

Einführung = Introduction

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde des Sensebezirks**

Band (Jahr): **49 (1979)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Nutzungsbedingungen

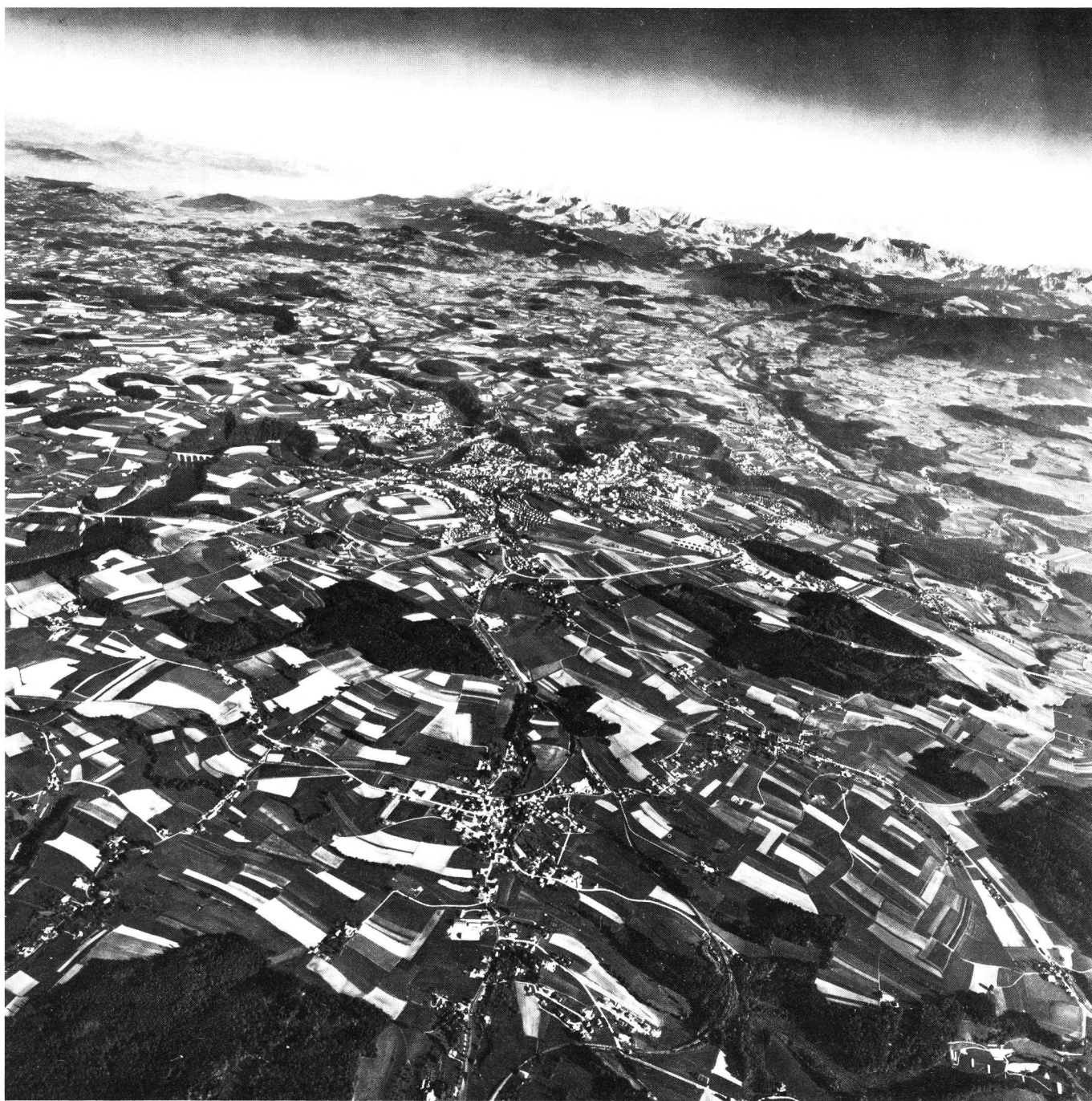
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



2 Freiburg und die Alpen, von Nordwesten (1971)
Die Hauptstadt im Zentrum der «Alten Landschaft», den heutigen Bezirken Saane und Sense

Fribourg et les Alpes, vue du Nord-Ouest (1971)
La capitale est située au centre des «Anciennes Terres» (actuels districts de la Sarine et de la Singine)

Ziel dieses Werkes ist die Darstellung der ländlich-bäuerlichen Architektur eines bestimmten geographischen Raumes nach dem heute faßbaren Bestande. Dieser Raum begreift im wesentlichen die alten Stammlande des Stadtstaates Freiburg im Üchtland. Die natürlichen und kulturellen, insbesondere aber die handwerklichen Voraussetzungen dieser Architektur versucht das vorliegende Kapitel zu umreißen.

Dem anschließenden Studium der sich in Siedlung und Hof gruppierenden ländlichen Bauten folgt das eigentliche Kernstück des Buches, die Darstellung der Baugattungen, des Hausbaus und der Haustypen. Gibt der erste der drei Hauptteile Antwort auf die Frage nach den traditionellen baulichen Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung, so geht es im zweiten um die konstruktiven Formen des Hausbaus, um die Funktionen des Grundrisses und die Gestaltung des Aufrisses. Der dritte Teil schließlich sucht die sich zu regionalen, historischen und sozialen Typen verdichtenden Hausformen in deren charakteristischsten Vertretern einzufangen.

Ein Katalog der Bauhandwerker und ein gemeindeweise angelegtes Gebäudeinventar mit den wichtigsten schützenswerten Objekten beschließen den Band.

Der Blickwinkel dieser Untersuchung ist einerseits ein volkskundlich-kulturgeschichtlicher, indem er die bauliche Existenzbewältigung vorwiegend unterer Schichten am Beispiel des ländlichen Wohnens und Wirtschaftens in der vorindustriellen Epoche beleuchtet, andererseits ein siedlungs- und kunstgeographischer, indem er die «Stilmerekmale» der Dorf-, Hof- und Architekturformen in ihrer Raum- und Zeitbindung aufzeichnet. Da diese Fragen sich mit einem Teil unserer allgegenwärtigen Umwelt beschäftigen, dürften sie Wissenschaftler und Laien gleichermaßen interessieren. Die abschließende Sichtung und Wertung unserer ländlichen Bausubstanz aber soll vorab den betroffenen Hauseigentümern und Behörden wie auch den mit dem Schutz des architektonischen Erbes betrauten Stellen von Denkmalpflege, Heimatschutz und Raumplanung zugutekommen.

Wie findet sich der Leser in diesem Buch zurecht?

Wer z. B. etwas über die Blockbauspeicher des 16. Jh., die ältesten Zeugen der bäuerlichen Architektur unseres Gebietes, erfahren möchte, schlägt im Kapitel *Haustypen: Speicher* nach. Hier findet er anhand eines einschlägigen Beispiels die wichtigsten Merkmale des Typs sowie seine geographische Verbreitung. Wer sich für die Zweckbestimmungen eines Speichers grundsätzlich interessiert, lese das Wissenswerte dazu unter *Baugattungen: Der Speicher* nach. Aber auch die Blockbaukonstruktion als solche ist in einem besonderen Kapitel behandelt und zwar unter *Hausbau: Die Wand im Holzbau*. Schließlich verdient auch die in diesem Fall karge, doch unübersehbare Dekoration unsere Aufmerksamkeit: Sie ist unter *Gestaltung: Bauornamentik und Malerei* beschrieben. Der Standort sämtlicher noch bestehender Exemplare des Typs ist aus dem *Anhang: Gebäudeinventar* ersichtlich.

Dieses Beispiel legt dar, daß unser Buch weniger in einem Zug gelesen als vielmehr in der Art eines Nach-

Le premier tome de la «Maison paysanne fribourgeoise» se propose d'étudier, à partir des éléments existants, l'architecture rurale du territoire correspondant à peu près aux premières possessions de la cité-Etat de Fribourg en Nuithonie. Il conviendra, en premier lieu, de rappeler les conditions naturelles, culturelles et artisanales dans lesquelles put naître et se développer cette architecture particulière.

Après avoir décrit l'organisation de l'habitat, nous pourrions aborder la partie essentielle de ce livre consacrée aux divers genres de bâtiments, aux principes de construction ainsi qu'aux différents types de maisons. Plus précisément: dans le premier de ces trois chapitres, seront distingués les besoins particuliers du paysan en matière d'architecture; dans le second, seront décrits les modes de construction et les éléments décoratifs; dans le troisième chapitre enfin, nous pourrions souligner les particularités architecturales propres aux différentes époques et aux différentes régions, et ceci, à partir d'exemples typiques.

Ce premier tome s'achèvera par un catalogue des constructeurs et un inventaire, par commune, des bâtiments importants et dignes de protection.

Notre étude considère le sujet sous plusieurs aspects: tout d'abord, l'aspect ethnologique qui nous permet de voir comment les diverses couches de la population rurale ont résolu le problème de l'habitat; ensuite, les aspects géographiques et historiques qui nous font examiner architecture et économie à l'époque préindustrielle; l'aspect artistique enfin qui nous permet de répartir les styles, grâce aux différents décors, dans le temps et dans l'espace.

En plus de l'intérêt qu'il présente pour l'amateur et le spécialiste, les propriétaires et les autorités, ce tour d'horizon rendra sans doute de grands services aux organes qui ont pour mission de sauvegarder notre patrimoine architectural, tels la Conservation des monuments historiques, le Heimatschutz et l'Aménagement du territoire.

Comment consulter cet ouvrage? Si vous désirez, par exemple, vous renseigner sur les greniers en madriers du XVI^e siècle, nos plus anciens témoins d'architecture rurale, ouvrez le livre au chapitre *Typologie: Greniers*. Vous y trouverez les principales caractéristiques de ce type et sa répartition géographique. Si vous vous intéressez plus particulièrement à la fonction du grenier en tant que réserve de blé, vous trouverez les renseignements voulus sous *Genres de bâtiments: Le grenier*. La construction en madriers est elle-même traitée dans un chapitre spécial ayant pour titre *Construction: La construction des parois en bois*. Enfin, sa décoration sculptée et peinte, bien que modeste, mérite également notre attention: elle est mentionnée sous *Décoration: Ornementation*. Pour connaître l'endroit où se situent tous les exemplaires encore existants, vous vous référerez aux *Annexes: Inventaire des bâtiments*.

Ces quelques exemples montrent bien que ce livre est moins destiné à une lecture suivie qu'à une consultation épisodique. Il est conçu comme un ouvrage de référence. Cette ambition nous obligeait à faire une analyse détaillée de tous les aspects de la construction rurale. Ces aspects étant souvent intimement liés, des répétitions étaient inévitables.

schlagewerkes befragt werden soll, denn nur eine weitgehende Aufgliederung des Stoffes kann den komplexen Aspekten des bäuerlichen Hausbaus einigermaßen gerecht werden. Wegen der engen Verzahnung dieser Aspekte ließen sich andererseits gewisse Wiederholungen nicht immer vermeiden.

Nach dieser analytischen Betrachtung ist die notwendige Synthese als Versuch einer Gesamtschau der Haus- und Kulturlandschaft unseres Kantons abschließend in Band 2 der «Bauernhäuser des Kantons Freiburg» vorgesehen.

Was das vorliegende Buch *nicht* bieten kann, ist eine «Kulturgeschichte des ländlichen Bauens und Wohnens im Raume Freiburg von den Anfängen bis zur Gegenwart». Die Urgeschichte, die im Gefolge der wissenschaftlichen Arbeitsteilung längst zu einem eigenen Arbeitsbereich geworden ist, wird deshalb ausgeklammert, ebenso das an bäuerlichen Hausrelikten bei uns bis heute kaum fündige Mittelalter. So wird keinerlei Kontinuität der Bauformen und -techniken über unüberblickbare Zeiträume behauptet, was z. B. sämtliche unhaltbaren Spekulationen über sogenannte «Alemannen-» und «Burgunderhäuser» wegfallen läßt.

Ebensowenig kann hier eine «historisch-topographisch-statistische Landeskunde» nach dem Vorbild aufklärerischer Monographien erwartet werden. So wertvoll diese Schriften aus dem späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jh. gerade für unser engeres Thema auch sind, so stark hat sich in der Zwischenzeit das Spezialwissen differenziert. Deshalb bildet die lokale Agrar- und Sozialgeschichte, soweit es sie gibt, nur den – allerdings unerläßlichen – Hintergrund für manche sonst schwer erklärbare Erscheinungen im Hausbau.

Das Hauptanliegen des Buches aber ist die Interpretation des heutigen Baubestandes. Dieser soll denn auch in seiner ganzen Fülle selbst zum Sprechen kommen. Soweit zeitgenössische Quellen Aufschluß über das alte Bauwesen und die Zusammensetzung des Baubestandes in vergangenen Jahrhunderten geben können, werden sie benutzt, vor allem aber auch, um damit die heutigen Zustände zu erklären. So bleibt mit der Frage, wie und warum etwas geworden ist und noch heute als Bestandteil der gebauten Umwelt täglich vor unsern Augen steht, der notwendige Aktualitätsbezug gewahrt.

Dans le Tome 2 de la «Maison paysanne fribourgeoise», nous nous efforcerons néanmoins d'offrir une vue plus générale de l'environnement architectural dans notre canton et de son contexte culturel.

En outre, ce livre n'est pas une «histoire culturelle de la construction rurale des origines jusqu'à nos jours». Ainsi, la préhistoire dont la spécialisation a fait une discipline scientifique bien définie, n'entre pas dans notre cadre; de même le Moyen Age, les témoins de l'architecture rurale de cette époque-là étant beaucoup trop rares. Nous n'avons pas cherché à définir l'évolution architecturale sur de vastes périodes et n'avons pas risqué de spéculations hasardeuses à propos des maisons dites alémanes et burgondes. Pas plus qu'on ne trouvera de description historique, topographique et statistique du pays, comme cela était le cas dans certaines monographies détaillées de l'époque des sociétés économiques. Bien que ces études de la fin du XVIII^e et du début du XIX^e siècle fournissent de précieuses données, la science actuelle qui a évolué vers une plus grande spécialisation, ne peut guère les imiter.

Il s'agit plutôt d'étudier les bâtiments visibles aujourd'hui. Les sources, nous révélant le nombre et l'aspect des bâtiments construits au cours des siècles passés, éclaireront surtout l'état actuel des sites bâtis. Elles nous apprennent quand et comment ces maisons ont été construites et comment elles nous sont parvenues, elles qui font encore partie de notre environnement quotidien.

L'abondance du matériel soumis à notre étude fait donc passer son analyse au premier plan. L'histoire de l'agriculture locale et de nos sociétés rurales est évoquée dans la mesure où elle influence l'architecture.

Zur Geschichte, Natur und Wirtschaft
des Untersuchungsgebietes

Die in diesem Band beschriebene Haus- und Siedlungslandschaft macht mit den drei Bezirken Saane, See und Sense den nordöstlichen Teil des Kantonsgebietes aus. Zwar umfaßt dieser flächenmäßig nur etwa zwei Fünftel des ganzen Kantons (700 von 1650 km²), dafür etwas mehr als die Hälfte der ländlichen Bevölkerung (74 000 von 138 000 Einwohnern); was aber noch wichtiger ist: er enthält etwa gleichviel landwirtschaftliche Betriebe wie die restlichen vier Bezirke (3843/3701 Betriebe)¹.

Die deutsch/französische Sprachgrenze verläuft ziemlich genau von Norden nach Süden mitten durch das Gebiet und trennt es in eine östliche deutschsprachige (ganzer Sensebezirk, östlicher Seebezirk) und eine westliche französischsprachige Hälfte (Saanebezirk, westlicher Seebezirk) (Abb. 3).

Konfessionell hebt sich das reformierte Murtenbiet im Nordostzipfel vom übrigen, einheitlich katholischen Kanton ab.

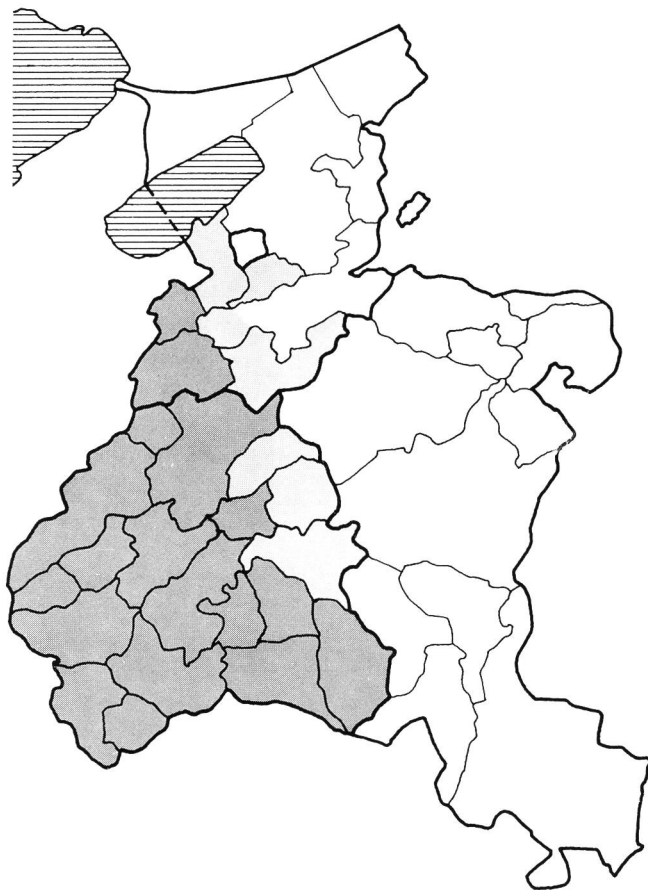
Histoire,
géographie et économie du territoire étudié

Le territoire étudié dans ce volume correspond aux districts du Lac, de la Singine et de la Sarine, ou la partie nord-est du canton. S'il n'englobe que les deux cinquièmes de la surface totale du canton (700 sur 1650 km²), il contient plus de la moitié de sa population rurale (74 000 sur 138 000 habitants); de plus, il compte à peu près le même nombre d'exploitations agricoles que les quatre autres districts (3843/3701 exploitations)¹.




La frontière linguistique entre l'allemand et le français divise approximativement ce territoire en deux moitiés, du nord au sud: le district de la Singine et la partie est du district du Lac, germanophones, le district de la Sarine et l'ouest du district du Lac, francophones (fig. 3).

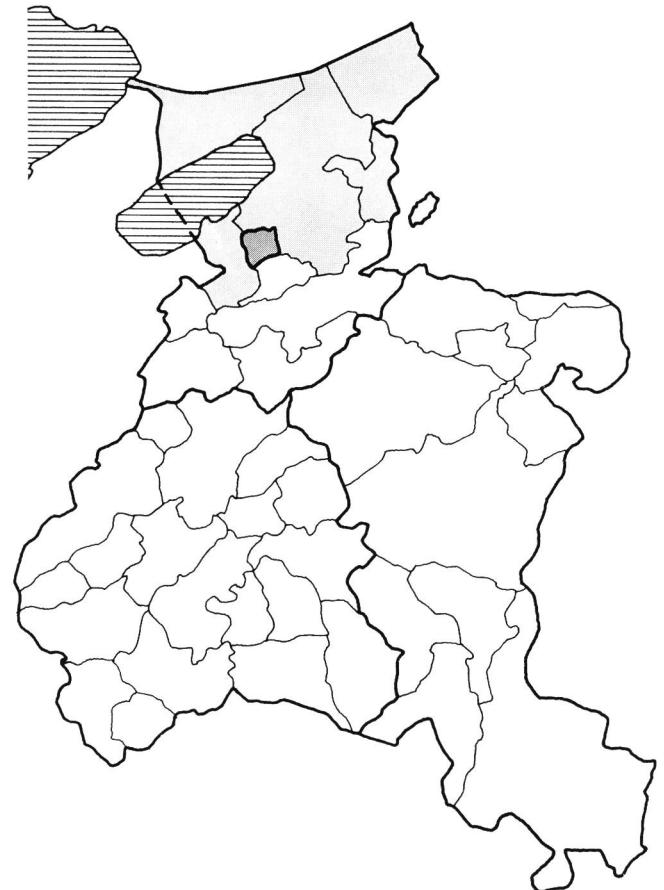
Au nord-est d'une région essentiellement catholique, se trouve le Moratois, de confession protestante.

La situation quasi centrale de Fribourg au milieu du canton nous rappelle les premières acquisitions de la cité-Etat: les *Anciennes Terres*, augmentées du *Bailliage com-*






3 Sprachgebiete (1970) *Régions linguistiques (1970)*

	Deutsch	<i>Allemand</i>
	Gemischt	<i>Mixte</i>
	Französisch	<i>Français</i>



4 Historische Einteilung (bis 1798) *Répartition territoriale (jusqu'en 1798)*

	Alte Landschaft	<i>Anciennes Terres</i>
	Gemeine Herrschaft Murten	<i>Bailliage commun de Morat</i>
	Bern (Enklave Münchenwiler)	<i>Berne (Enclave de Villars-les-Moines)</i>

Die für unser Gebiet annähernd zentrale Lage der Kantonshauptstadt Freiburg deutet an, daß es sich hier mit nur kleinen Abweichungen um das historische Stammteritorium des Stadtstaates, die *Alte Landschaft*, handelt, die 1476 um die in den Burgunderkriegen zusammen mit Bern eroberte und verwaltete *Gemeine Herrschaft Murten* erweitert wurde (Abb. 4).

Diese Übereinstimmung des Untersuchungsgebietes mit den zwei ältesten, in sich geschlossenen Stammländern des Kantons ist nicht ohne Bedeutung für die Herausbildung von historischen Hauslandschaften, wie wir später noch sehen werden. Damit erhält die praktische Begründung der hier gewählten Gebietsabgrenzung (Stand der Inventarisierung, Brauchbarkeit der Ergebnisse in den politisch definierten Räumen der Bezirke) einen zusätzlichen wissenschaftlichen Rückhalt.

Naturgeographisch gehört unser Gebiet mit Ausnahme des erst sekundär zur Dauersiedlungszone gewordenen Schwarzseeals vollumfänglich zur geologischen Region des Mittellandes. Dieses Molasseplateau ist während der Eiszeit mehrmals von Gletschern überformt worden. Es war «namentlich der bedeutende, über die heutige Rhone-Rhein-Wasserscheide weit ins Mittelland vordringende Arm des Rhonegletschers, welcher die Landoberfläche weitgehend veränderte. ... Der Südteil unseres Gebietes ist stärker als der nördliche durch die für das romanische Plateau charakteristischen, in Richtung Nord-Nordosten ziehenden Bergücken und Täler gekennzeichnet. Im großen ganzen aber präsentiert sich das Freiburgerland als Hügelgebiet von geringer Reliefenergie, welches den Plateaucharakter ... noch weitgehend bewahrt hat»² (Abb. 2).

Vom Ufer des Murtensees und dem angrenzenden Großen Moos auf etwa 400 m ü. M. steigt dieses Plateau in einer ersten Stufe bis auf rund 700 m und erreicht am Fuß des Gibloux und an den Ausläufern der Berra und der Schwarzseealpen Dauersiedlungsplätze von gegen 1000 m Höhe (z. B. Villarod, Montévraz, St. Silvester, Neuhaus). Diese oberste, voralpine Siedlungszone kann auch durch die Niederschlagskurven von jährlich 120–140 cm abgegrenzt werden, während in den tiefer gelegenen Regionen Werte um 100 cm vorherrschen. Nicht ohne Grund wird z. B. im Sensebezirk zwischen einem Unter-, Mittel- und Oberland unterschieden, Gebietseinteilungen, die wiederum auch von den Haustypen her einen Sinn haben.

Zur Landnutzung sagt Gutersonn³: «Die Verteilung von Wald und Freiland ist stark vom Relief abhängig. ... Längsrücken sind bewaldet, in weiten Mulden dagegen ist der Wald bis auf Reste verschwunden.»

Die Agrarlandschaft unseres Gebietes ist somit durch eine den Höhenstufen folgende Staffelung gekennzeichnet. Gedeiht dank der guten Exposition am Nordufer des Murtensees im Wistenlach die Rebe, sind die anstoßenden Gebiete im Großen Moos seit den beiden Juragewässerkorrekturen bevorzugte Gartenbaulandschaften geworden. Auf dem Plateau wird bis etwa 700 m ü. M. Ackerbau in Verbindung mit Graswirtschaft betrieben, die mit zunehmender Höhe immer ausschließlicher überwiegt.

Der Kanton Freiburg ist nach wie vor ein ausgesprochener Agrarkanton. Bei einem schweizerischen Mittel von 6,2% Erwerbstätigen in der Urproduktion steht er mit 16,4% an dritter Stelle nach Appenzell-Innerrhoden und Obwalden,

mun de Morat, conquis en 1476 lors des guerres de Bourgogne et administré conjointement avec Berne (fig. 4).

Comme nous le verrons plus tard, cette coïncidence du territoire étudié avec les deux plus anciennes possessions de Fribourg n'est pas sans importance pour la formation des types de maisons rurales. Des raisons d'ordre pratique (l'état actuel de l'inventaire et l'utilisation de certaines données réunies dans le cadre de la juridiction politique des districts) nous ont incités à choisir de cette manière notre champ d'étude.

A l'exception de la vallée du Lac-Noir, notre territoire appartient totalement à la région naturelle et géologique du Plateau ou Moyen Pays. Ce plateau de molasse a disparu plusieurs fois sous les glaces. «Un important bras du glacier du Rhône recouvrait une grande partie du Plateau, dépassant la ligne actuelle de partage entre les eaux du Rhône et celles du Rhin, modifiant donc beaucoup sa surface... Le sud plus que le nord de notre territoire est en crêtes et en vallées, orientées vers le nord-nord-est... Dans l'ensemble, le pays de Fribourg est une région de collines au relief peu accusé, qui a gardé en grande partie les caractéristiques du Plateau»² (fig. 2).

D'une altitude de 400 m aux rives du lac de Morat et dans les Grands-Marais, ce plateau s'élève progressivement à un premier palier de 700 m environ. Il atteint, au pied du Gibloux, aux contreforts de la Berra et des Alpes au Lac-Noir, 900 à 1000 m environ, altitude à laquelle les villages sont encore peuplés toute l'année (p. ex. Villarod, Montévraz, Saint-Sylvestre, Neuhaus). Cette zone préalpine habitée en permanence reçoit 120 à 140 cm de précipitations annuelles, alors que des régions moins élevées n'en reçoivent que 100. Ainsi il n'est pas surprenant que le district de la Singine, par exemple, soit nettement divisé en Haute, Moyenne et Basse-Singine, régions où les anciens types de construction varient considérablement.

Concernant l'utilisation du sol, on peut dire que «la répartition des forêts dépend essentiellement du relief... Les crêtes allongées sont boisées; dans les cuvettes assez larges les forêts ont disparu, ne laissant que quelques traces»³.

Fribourg reste un canton essentiellement agricole. 16,4% de sa population active (6,2% pour l'ensemble de la Suisse) travaille dans le secteur primaire; ce qui place Fribourg au 3^e rang derrière Appenzell Rhodes-Intérieures et Obwald, juste avant Schwytz, Thurgovie et Lucerne.

Fribourg est aussi, à l'heure actuelle, le canton le plus agricole du Plateau, et ce malgré la diminution d'un tiers des exploitations au cours de la dernière décennie.

Le district du Lac compte 23% de travailleurs du secteur primaire, Sarine-Campagne 20% et la Singine 29%; la moyenne cantonale est de 17%¹.

Les terrains agricoles de notre région sont très différents selon l'altitude. Une exposition particulièrement favorable permet de cultiver la vigne sur le Mont-Vully, au nord du lac de Morat. Depuis les deux corrections des eaux du Jura, les terres des Grands-Marais se prêtent très bien aux cultures maraîchères et céréalières. Sur le plateau, jusqu'à une altitude de 600 à 700 m, le terrain est consacré autant aux cultures qu'à l'élevage; plus haut, l'économie laitière devient prédominante.

Les dates importantes ayant déterminé nos actuelles structures agraires sont fournies par les derniers recense-

gefolgt von Schwyz, Thurgau und Luzern. Freiburg ist somit heute der noch am stärksten landwirtschaftlich geprägte Mittellandkanton, und dies, obwohl die Abnahme im letzten Jahrzehnt auch hier beträchtlich gewesen ist (etwa um einen Drittel). Unsere drei Bezirke Saane (Land), See und Sense liegen mit rund 20 %, 23 % und 29 % landwirtschaftlicher Erwerbstätiger noch deutlich über dem Kantonsmittel¹.

Wichtige Daten zur heutigen Agrarstruktur liefern die letzten landwirtschaftlichen Betriebszählungen und deren kartographische Auswertung im «Computeratlas der Schweiz»⁴:

Die Karten «Naturwiesen» bzw. «Offenes Ackerland in Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche»⁵ ergeben beidseits der auf der Höhe von Freiburg gelegenen Ost-West-Achse ein symmetrisches Bild: Die alpennahen Gebiete verzeichnen einen über dem schweizerischen Durchschnitt liegenden Anteil an Naturwiesen, während die tiefer gelegenen Bezirke Saane und Sense, vor allem aber See und Broye über bedeutende Ackerlandflächen verfügen.

Der Anteil der landwirtschaftlichen Großbetriebe (20–50 ha)⁶ ist im Kanton mit Ausnahme des eher kleinbäuerlichen Seebezirks mit seinem intensiven Garten- und Gemüsebau überdurchschnittlich hoch. Auch die vorherrschenden Pachtlandbetriebe⁷ bezeugen die bis heute weiterlebende Feudalstruktur des Grundeigentums auf der Freiburger Landschaft: Einzig im Veveysebezirk besteht fast durchwegs eine Einheit von Besitz und Betrieb auf der Basis der Familie. Im übrigen Kanton hingegen wird entweder massiv Land zugepachtet, oder es befindet sich ohnehin in fremden Händen. Größter Pachtlandbesitzer war seinerzeit das städtische Patriziat als herrschende Oberschicht. Heute noch ist das untere Saanetal (Bezirke Greyerz, Saane und See) das ausgedehnteste «Pachtlandgebiet» des Schweizerischen Mittellandes. Auch die flankierenden Bezirke Sense und Glâne liegen über, die Broye schwach unter dem Landesdurchschnitt.

Kantonal machen die reinen Pachtbetriebe 20 %, die «vorwiegenden Pachtbetriebe» (mit mehr als 50 % Pachtland) rund einen Drittel aller Betriebe aus. Der flächenmäßige Pachtlandanteil beträgt rund 70 % gegenüber einem Mittel von 47 % in der Schweiz⁸.

Was die Vererbungspraxis angeht, sind die Selbstbewirtschafteterhöfe unseres Gebietes – mit Ausnahme des Seelandes – seit je geschlossen vererbt worden.

Damit ergibt sich das Bild einer primär durch die lokalen Naturgegebenheiten (Höhenlage, Relief, Böden, Klima), aber auch durch besitzmäßige (erb- und feudalarrechtliche) Faktoren geprägten Landwirtschaft, die damit viel Gemeinsames mit den angrenzenden Teilen der Nachbarkantone Bern und Waadt aufweist. Ein Bild, das freilich auf lokaler Ebene mannigfache Korrekturen erfahren kann. Man vergleiche nur etwa die kaum 20 km auseinanderliegenden, oft kärglichen Bergbauerngütlein des Schwarzseegebietes mit den stattlichen, heute vollmechanisierten Ackerbaubetrieben im unteren Sensebezirk.

Im ganzen haben wir es mit einer unter günstigen Bedingungen arbeitenden Landwirtschaft zu tun, deren Primat – nicht zuletzt aus politischen Gründen – länger als anderswo unbestritten war. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. genoss sie zudem das ungeteilte Interesse der führen-

ments des exploitations agricoles et sont utilisées dans le «Computeratlas der Schweiz»⁴: le pourcentage de prés naturels et de terres ouvertes, calculé sur l'ensemble de la surface utile, donne une image cartographique presque inversée pour les régions situées au nord et au sud de la capitale⁵. La région préalpine possède un taux élevé de prés naturels, tandis que la Singine et la Sarine inférieures, le Lac et la Broye sont par excellence des zones de culture.

Mis à part dans le district du Lac, le nombre des grandes exploitations (20–50 ha) dans le canton⁶ dépasse de loin la moyenne suisse. Ces cartes, et de même celles des exploitations à ferme⁷, révèlent que les structures féodales ont subsisté jusqu'à nos jours. Sinon en Veveyse, où celui qui travaille le domaine le possède, dans le reste du canton beaucoup de terres sont louées par un voisin non paysan, par un propriétaire citadin, ou anciennement par un patricien. C'est ainsi que la vallée inférieure de la Sarine avec les districts de la Gruyère, de la Sarine et du Lac, est la région du Plateau suisse où l'affermage des terres est le plus fréquent. Les districts de la Singine et de la Glâne dépassent encore la moyenne suisse; seul le district de la Broye ne l'atteint pas.

Dans le canton, pas moins de 20 % des exploitations sont affermées intégralement, un tiers l'est pour plus de la moitié de ses terres. Calculé en fonction des surfaces, ce pourcentage est de 70 % contre 47 % pour l'ensemble de la Suisse⁸. A part dans le Seeland, les domaines privés ont toujours été légués à part entière au successeur.

La situation agricole résulte de conditions naturelles comme l'altitude, le relief, la qualité du sol, le climat, et de facteurs liés à la propriété foncière tels le mode de partage et le mode d'affermage, ce dernier étant d'ailleurs très semblable dans les cantons de Berne et de Vaud.

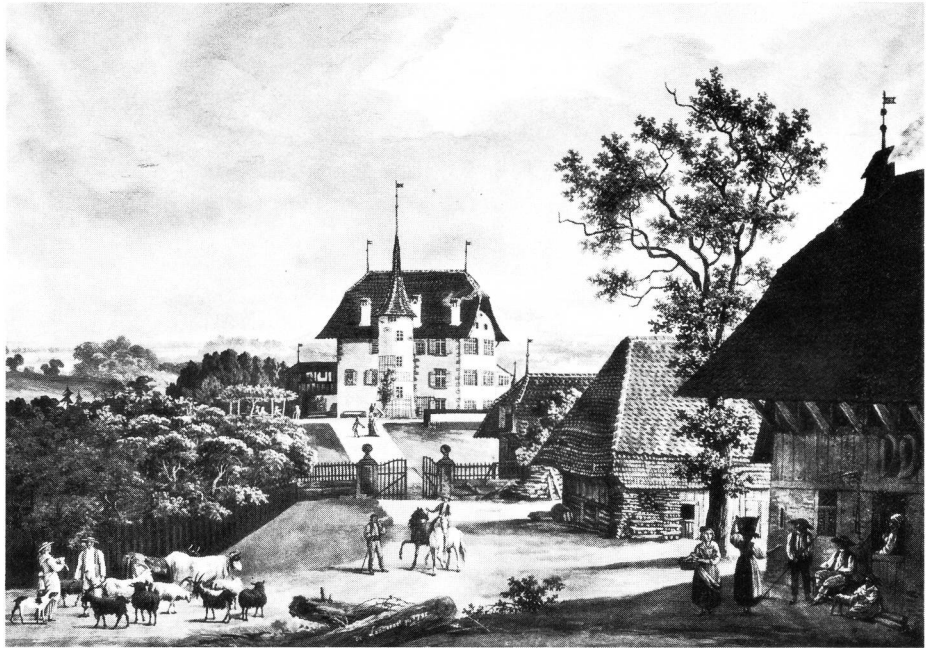
Cette image peut se modifier sensiblement au niveau local; il suffit de penser aux très modestes exploitations de montagne dans la région de Planfayon, distantes de 20 km à peine des vastes domaines fortement mécanisés de la Basse-Singine.

Dans l'ensemble, nos agriculteurs ont travaillé – et travaillent – dans de bonnes conditions et la primauté sociale de la couche paysanne fut longtemps incontestée, ne serait-ce que pour des raisons politiques.

Dès la fin du XVI^e siècle, les nobles de Fribourg investissent à la campagne, achètent du terrain agricole avec l'argent gagné au service étranger. Dans la deuxième moitié du XVIII^e siècle, la Société économique s'efforça – elle y réussit en partie – de moderniser notre agriculture.

Sans évoquer l'existence d'une base économiquement saine, on ne peut comprendre les dépenses consenties, à cette époque, pour la construction de grandes fermes (fig. 5). Il ne faut pas oublier cependant les nombreuses et modestes constructions appartenant à une couche moins favorisée de la population qui – si elle ne choisissait pas l'émigration – a vécu misérablement jusqu'en plein XX^e siècle (fig. 6).

5 Schloß Groß Vivers,
 von Landerset (1795)
 Im Vordergrund das Pachtgut
Le Châteaue de Grand-Vivy,
par Landerset (1795)
Au premier plan, la ferme du château



6 Riederberg/Bösingen,
 Kleinbauernhaus dat. 1856
Petite ferme datée de 1856
 Familie Jakob Baeriswyl, Müller, Lehrer und
 Gemeindegeschreiber (um 1900)



den Schicht, die das im ausländischen Solddienst erworbene Geld mit Vorliebe im ländlichen Grundbesitz anlegte und sich teilweise auch über Produktionsverbesserungen im Rahmen der Ökonomischen Gesellschaft Gedanken machte.

Der sichtbare bauliche Aufwand nicht nur der Pachtgüter (Abb. 5), sondern auch der größeren Bauernhöfe dieser Epoche ist nicht denkbar ohne eine allgemein solide wirtschaftliche Grundlage. Daneben darf allerdings die sich in den viel bescheideneren Bauten der unterbäuerlichen Schicht äußernde Armut nicht vergessen werden, die einen Großteil der Freiburger Landbevölkerung bis tief in unser Jahrhundert hinein entweder zur Auswanderung oder zu einem Dasein am Rande des Existenzminimums verurteilt hat (Abb. 6).

Mit dem ländlichen Bauhandwerk tritt ein Bereich menschlichen Lebens und Schaffens ins Blickfeld, der von der Wissenschaft bislang eher stiefmütterlich behandelt worden ist. Wir wissen noch äußerst wenig über die Arbeitsbedingungen und die soziale Stellung oder die künstlerischen Vorbilder des ländlichen Maurers und Zimmermanns. Das liegt zunächst an der unvergleichlich schmalen Quellenbasis für Werke der «Volkskultur» im Gegensatz zu denjenigen der «Hochkultur». Dokumente zur Baugeschichte der Kathedrale von Freiburg oder zu einem obrigkeitlichen Gebäude lassen sich z. B. ohne allzu große Mühe beschaffen, Abrechnungen oder gar Pläne zu einem Bauernhaus zu finden, bedeutet hingegen einen unerhörten Glücksfall.

Nun wäre es allerdings zu billig, wollte man sich einfach hinter der angeblichen Anonymität der Volkskunst verschütten. Trotz der gängigen und zutreffenden Redensart von einer «Architektur ohne Architekten», die wohl nicht nur für die Frühzeit der europäischen Baukultur im allgemeinen, sondern auch auf das traditionelle ländliche Bauwesen im besonderen zutrifft, kann keine Rede davon sein, daß der Bauer unserer Gegend sich sein Haus selbst gebaut hätte. Vielmehr spricht alles dafür, daß auch auf dem Lande schon vor dem Ende des Mittelalters ein hochentwickeltes Handwerk mit weitgehender Spezialisierung bestanden hat.

Mit dem im Zusammenhang mit Werken der Volkskunst noch da und dort verwendeten Begriff einer anonymen Primitivität werden wir unserem Gegenstand keinesfalls gerecht. Es läßt sich im Gegenteil feststellen, daß gerade der rechtlich und sozial deutlich unterprivilegierte Landzimmermann wo immer möglich aus seiner Anonymität auszubrechen versuchte. Weshalb wären sonst nicht nur die repräsentativeren Kommunalbauten, Bauernhäuser und Speicher, sondern auch einfache Zweckbauten wie Scheunen und Ofenhäuser sehr oft signiert? Vom 17. bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. trugen diese Bauwerke in der Tat ursprünglich fast ausnahmslos die Initialen, z. T. auch den vollen Namen des Handwerksmeisters. Wenn uns die Auflösung dieser Initialen oft Mühe bereitet, war das für die Zeitgenossen von damals wohl anders. Ähnlich wie wir heute abgekürzte Firmennamen kennen, dürften die «Marken» der lokalen Handwerker bekannt gewesen sein.

Hier drängt sich eine weitere Parallele zur Gegenwart auf: Moderne Bauunternehmen legen Wert darauf, ihre Namen wenigstens während der Erstellung eines Gebäudes auf provisorischen Tafeln bekannt zu machen. Allerdings verschwindet diese Reklame nach der Vollendung, und nur in den seltensten Fällen wagt es der Architekt, sich am Bauwerk selbst für alle Zeiten zu verewigen, wie es der Zimmermann als damaliger «Generalunternehmer» mit gutem Gewissen tat. Zum Glück übrigens für uns Nachgeborene, die wir über das Leben der alten Bauhandwerker herzlich wenig wissen und wohl auch nie viel mehr werden wissen können, so daß in erster Linie ihre Werke für sie sprechen müssen.

Immerhin gestatten uns gewisse kommunale Bauab-

L'artisanat rural est une manifestation de la créativité humaine pendant longtemps écartée de l'analyse scientifique. Nous ne savons que très peu de choses des conditions de travail, de la situation sociale, des canons artistiques et de l'éthique professionnelle des maçons et des charpentiers campagnards. Le fait est que nous ne disposons pas de sources aussi précises que pour la culture «bourgeoise» pour ce que l'on a appelé la culture populaire. Les documents concernant l'histoire de la construction de la cathédrale de Fribourg ou d'autres édifices publics nous sont accessibles sans trop de peine; mais retrouver décomptes et plans d'une ancienne ferme est beaucoup plus difficile, et le plus souvent, seule la chance le permettra.

Pourtant, il serait trop simple d'en rester à l'apparent anonymat de la tradition populaire. Bien que, à l'heure actuelle, on parle d'une «architecture sans architectes», pour qualifier l'architecture rurale et celle des temps anciens, on ne peut toutefois affirmer que le paysan de nos régions érigea lui-même sa maison. Il est certain qu'un artisanat très savant et spécialisé existait déjà à la fin du Moyen Age. Le concept d'«œuvre anonyme primitive» n'a donc pas de sens ici.

Le charpentier campagnard, socialement et juridiquement peu favorisé, tenait justement à se faire connaître. Sinon, comment expliquer qu'il ait senti le besoin de signer non seulement des bâtiments publics et importants, mais aussi des constructions d'ordre purement utilitaire comme les granges ou les fours? Dès le XVII^e siècle, et jusqu'en la seconde moitié du XIX^e, nos maisons portent, presque sans exception, les initiales ou le nom complet de leurs bâtisseurs. Si le déchiffrement des initiales est souvent un casse-tête pour nous, pour nos ancêtres il était aisé, la marque de l'artisan leur étant connue, comme nous l'est aujourd'hui de telle ou telle firme.

Un autre parallèle est possible: pour faire connaître leur raison sociale, les entrepreneurs d'aujourd'hui dressent un panneau de chantier. Cette publicité disparaît quand la construction s'achève. Se considérant comme un entrepreneur général, le charpentier de jadis n'hésitait pas à graver sa marque sur un bâtiment. Aujourd'hui, dans de très rares cas, un architecte se permet de signer une de ses réalisations.

La parole des Ecritures «Vous les reconnaîtrez à leurs fruits» ne s'applique-t-elle pas merveilleusement à ces vieux artisans dont l'existence nous est très peu connue, sinon à travers les œuvres qu'ils ont laissées?

En se penchant sur certains vieux décomptes de chantier, on arrive à lever un peu le voile que le temps se plut à tisser. Prenons l'exemple des décomptes de l'Erliquit près de Morat, qui attestent de manière particulièrement claire le désir grandissant du charpentier de quitter l'anonymat. En 1654, on y parle du «maçon de Chiètres»; en 1661, d'un «Maître Pierre»; un an plus tard, on parle de «Niclus Arn, le maçon de Chiètres»⁹.

Pour construire les édifices religieux en campagne, on faisait confiance à un artisan local. Par exemple, Hans Meuwly et Marte Fasel exécutent les travaux de charpente à l'église paroissiale de Tavel (1786-89)¹⁰. Pour l'hiver

rechnungen, den Schleier etwas zu lüften. Wie die Handwerker im 17. Jh. schrittweise aus der Anonymität auftauchen, veranschaulicht sehr schön z. B. die Rechnung für das Erligt im Großen Moos: 1654 ist einfach vom «Murer» (von Kerzers) die Rede, 1661 von einem «Meister Peter», ein Jahr später dann von «Niclaus Arn, dem Murer zu Kerzers»⁹.

Natürlich wurden auch für kirchliche Bauwerke auf dem Lande die örtlichen Handwerker zugezogen. Hans Meuwly (von Bächlisbrünnen/St. Antoni) und Marti Fasel (von Alterswil) führen z. B. die Zimmermannsarbeit für den Neubau der Pfarrkirche Tafers (1786–89) aus¹⁰.

Meuwly erhält für sich und seine Arbeiter in einer ersten Phase im Winter des Jahres 1786 51 Tagelöhne, vermutlich für Planung und Holzbeschaffung. Im folgenden Frühling werden ihm 162 Tagelöhne für die «Zimmerung» ausbezahlt. Im Sommer bezieht er den Löwenanteil, nämlich 310 Tagelöhne für das «Abbinden der Aufrichte». Der herbstliche Innenausbau verschlingt nochmals 220 Tagelöhne, inbegriffen die Arbeit am «Schärm», dem überdeckten Vorbau des Hauptportals.

Ein genereller Vermerk in dieser Bauabrechnung spricht von den «Unkosten der Zimmerleuth von Anfang des Holtzhaues bis zur Aufrichtung der Lauben der Pfarrkirchen ohnbegriff der Suppen und Geliger», das heißt der Schlafstätten.

Die Umrechnung der Anzahl Tagelöhne auf die Zeit der intensivsten Tätigkeit ergibt, daß Meister Meuwly durchschnittlich mit drei Hilfskräften arbeitete. Sein Berufskollege Fasel mußte sich mit kleineren Aufträgen begnügen.

Im 19. Jh. pflegten einige Zimmermeister des südlichen Seebezirks ihre Bauten in chronologischer Reihenfolge zu numerieren. Moritz Fillistorf (*1783) erreichte in den rund 30 Jahren seines von uns verfolgbaren Wirkens die stattliche Zahl von 122 «Firsten», sein welscher Kollege Germain Mory in der gleichen Zeit gar 221, falls diese Zahl zuverlässig ist. Für den ersten läßt sich ein Jahresdurchschnitt zwischen zwei und fünf, für den zweiten ein solcher zwischen vier und sieben größeren Bauten errechnen.

1786, 51 gages journaliers sont alloués à Meuwly et à ses ouvriers, vraisemblablement pour l'ébauche et la fourniture de bois. Au printemps de la même année, 162 gages tombent dans son escarcelle pour payer le boisage. En été, il se taille la part du lion: 310 gages pour la finition du montage. L'aménagement intérieur lui vaut 220 gages, y compris le travail fourni pour la construction de l'auvent du portique.

L'analyse du nombre des gages, faite au moment de son activité la plus intense, révèle que maître Meuwly a travaillé en moyenne avec trois aides. Son concurrent, Fasel, dut se contenter de contrats moins importants.

Notons que la dépense comprenait «les frais de charpentiers depuis le début du montage jusqu'à l'érection de l'auvent, non compris les frais de nourriture et de logement». Ce mode de paiement était général à l'époque.

Dans le sud du district du Lac, quelques maîtres charpentiers du XIX^e siècle ont répertorié chacune de leurs constructions. Ainsi, Maurice Fillistorf (*1783), en 30 années de travail, atteint le chiffre officiel de 122 «faitages». Dans le même laps de temps, son collègue romand Germain Mory en réalise 221 (si toutefois ce chiffre est conforme à la réalité); le premier exécute de deux à cinq faitages par an, le second de quatre à sept.

Si la coutume d'établir cette comptabilité élémentaire assurait à l'artisan une part de sa notoriété, elle constituait d'abord la preuve officielle de ses capacités, ce qui finalement ne pouvait que l'avantager (fig. 7).

Il serait faux de penser que la construction d'une ferme suffisait à mettre l'artisan à l'abri de tout souci matériel. En réalité, sa situation était difficile. Si l'on en croit les documents d'époque, l'artisan apprenait son métier sans le vouloir vraiment. Si lui-même ou ses parents n'héritaient rien, il n'avait pour survivre qu'un seul bien: sa capacité de travail. Il vivait modestement, se contentait d'une vache ou d'une paire de chèvres pour subvenir à ses besoins immédiats et s'engageait parfois comme ouvrier agricole. Il n'exerçait son métier d'artisan qu'une partie de l'année, selon les demandes.



7 Courtaman 25 (1846) Tennsturzinschrift
«Der Bauherr Johan Folly Pintenwirt in Curm (= Courtaman) im Iar 1846. Meyster Moritz Philistorf hat aufgericht 92 Fürst diese den 26. May»

Inscription sur linteau de porte de grange: «Le maître d'œuvre Jean Folly, cabaretier à Courtaman en l'année 1846. Maître Maurice Fillistorf a érigé le 92^e faitage le 26 mai»

Diese elementare Buchführung diente neben der persönlichen Genugtuung des Handwerkers wohl ebenso sehr dem öffentlichen Ausweis seiner Leistungsfähigkeit, die zu propagieren dem Unterzeichner nur nützen konnte (Abb. 7).

Es wäre nämlich verfehlt, aus dem beträchtlichen Aufwand für den Bau eines Bauernhauses abzuleiten, daß das ländliche Bauhandwerk einen «goldenen Boden» gehabt habe. Diese Redensart meint wohl gewisse Blütezeiten des städtischen Gewerbes; sie würde aber von den ländlichen Arbeitslöhnen und -bedingungen im 18. und 19. Jh. ganz falsche Vorstellungen wecken.

Wenn es auch wenig detaillierte Statistiken gibt, kann doch aus vielen Beobachtungen entnommen werden, daß der Landhandwerker seinem Beruf primär fast wider Willen oblag. Er (bzw. sein Vorfahr) war eben bei der Verteilung des bäuerlichen Erbes zu kurz gekommen und mußte nun seine Arbeitskraft als einziges Kapital zu Markte tragen. Nebenher betrieb er mit einer Kuh oder ein paar Ziegen Landwirtschaft zur Selbstversorgung, war auch etwa als bäuerlicher Tagelöhner tätig und übte seinen Handwerksberuf der Nachfrage entsprechend meist nur während eines Teils des Jahres aus.

Engelhard beschreibt noch 1840 die Lage des Landhandwerks im Murtenbiet wie folgt: «Die Landwirtschaft und die Kultur des Weinstocks sind die Grundlagen aller übrigen Gewerbe und die bedeutendsten Hilfsquellen für den Bezirk. Nur der ärmere Landmann, der kein oder nur unbedeutendes Grundeigentum besitzt, wird sich auf ein Handwerk legen und seinen Stolz darin suchen, mit dem Erworbenen sich Ländereien; ein Heimwesen anzukaufen oder wenigstens das, so er besitzt zu erweitern»¹¹. Das scheint allerdings den wenigsten gelungen zu sein.

Bezeichnend für die soziale Randsituation, für das Gedduldetsein des Landhandwerkers, ist sein peripher gelegener Wohnplatz «an einem unschädlichen Ort auf Allmendland», wie es oft heißt. Von den rund 125 Mitgliedern der Zimmerleuten-Zunft aus dem Sensebezirk hatten im Jahre 1800 nicht weniger als 100 ihren Wohnsitz außerhalb der bäuerlichen Weiler und Dörfer¹².

Ein kleiner Exkurs orientiert uns über die wirtschaftliche Situation eines Holzhandwerker-Geschlechtes um die Mitte des letzten Jahrhunderts, nämlich der Meuwly von Bächlisbrünnen ob St. Antoni, die damals sechs der zehn bescheidenen Hofstellen dieser Tagelöhnersiedlung innehaben¹³. Mit einer Ausnahme besitzen diese Haushaltungen im Durchschnitt drei Jucharten Wies- und Ackerland, dazu jeweils etwa eine halbe Jucharte Wald, was eine bescheidene Selbstversorgung aus dem Boden erlaubt (Gras für knapp eine Kuh bzw. mehrere Ziegen und Schafe). Zwei Vettern teilen sich in dasselbe Haus, die übrigen Väter wohnen mit ihren Familien in eigenen Häusern. – Als einzige Nebenbauten kommen drei Ofenhäuser vor, an denen die Haushaltungen mit einer Ausnahme nur einen ideellen Anteil haben (Aufteilung bis zu einem Sechstel). Das wöchentliche Brotbacken im eigenen Haushalt erweist sich somit noch in dieser Zeit als lebenswichtig auch in ganz bescheidenen Verhältnissen, während der Kornspeicher als Nutzbau der Betriebe mit größerer Ackerfläche hier natürlich ausfällt.

Übereinstimmend wird der Status unserer Handwerker

En 1840, Engelhard décrit en ces termes la situation des artisans du Moratois: «L'agriculture et la viticulture sont la base de toutes les activités. Elles sont les principales ressources du district. Seuls les paysans ne possédant pas de terre deviennent des artisans. Ils s'efforcent par leur travail d'obtenir, qui une terre, qui un domaine leur permettant d'augmenter ainsi leur avoir»¹¹. Cependant, peu de ces hommes couronnaient leur carrière aussi brillamment. En général, l'artisan campagnard devait se contenter d'un lopin de terre situé dans les communaux, seul endroit où il pouvait s'établir. En 1800, sur les 125 membres de la Corporation des charpentiers habitant la Singine, une centaine avaient leur demeure en dehors des agglomérations paysannes¹².

Evoquons la situation d'une de ces dynasties d'artisans au milieu du siècle dernier: celle des Meuwly de Bächlisbrünnen sur Saint-Antoine. Dans ce hameau de journaliers, ils occupaient six des dix habitations¹³. A une exception près, chaque famille possédait en moyenne, y compris une demi-pose en forêts, trois poses de prés et de champs, de quoi nourrir une vache ou quelques chèvres et moutons. Deux neveux partageaient la même demeure, les autres membres de la famille ayant leur propre maison. Chaque famille possédait une part (1/6 au minimum) des trois fours, les seuls bâtiments annexes dans le hameau (la cuisson hebdomadaire du pain était encore vitale à cette époque). Notons que le grenier à blé, importante réserve dans les grandes fermes, n'a plus d'utilité ici.

Dans les livres de taxation de l'Ancien Régime, nos artisans sont généralement traités de pauvres. On restait pauvre et artisan de père en fils; plus de six générations se succédèrent ainsi chez les Meuwly.

On se rendra mieux compte de l'importance du maintien de la tradition familiale en apprenant que l'entrée du fils d'un maître dans la corporation lui était facilitée par la réduction de la finance d'entrée et du droit d'interruption de tours, en cas de mort du père, entre autres...

Ceci va nous amener à décrire les *corporations*, organisations professionnelles des artisans. Si les corporations de Fribourg n'avaient pas une vocation politique, contrairement à celles des villes de Suisse orientale, elles jouaient néanmoins un rôle important au point de vue professionnel, social, religieux et militaire. Dans les premières années de leur existence, elles constituèrent même un véritable Etat dans l'Etat¹⁴. Il n'est donc pas surprenant que les corporations aient pris très tôt une place prépondérante dans le secteur du bâtiment.

L'analyse de cette situation serait certes d'un grand intérêt; notre propos est d'étudier plutôt la corporation en tant qu'organisation professionnelle. Son importance allait diminuer à partir de 1798, et finalement elle devint un prétexte à retrouvailles.

A Fribourg où, jusqu'à la fin du Moyen Age, les diverses professions travaillant dans le bâtiment étaient regroupées dans une même corporation, des conflits opposèrent, par la suite, les artisans travaillant le bois et ceux travaillant la pierre. La rupture définitive advenue au XVI^e siècle permit la création de corporations spécialisées.

Au XVII^e siècle naissait sous le nom de Fraternité de Saint-Joseph la corporation des menuisiers parce que «les charpentiers et les ébénistes ne parvenaient plus à s'enten-

schon in den Steuerrödeln des Ancien Régime durchwegs mit «arm» angegeben. Weil es aus diesem Schicksal praktisch kein Entrinnen gab, war auch die Nachfolge im Handwerk meist über Generationen hinweg gesichert. Bei den eben genannten Meuwly erstreckt sie sich über mindestens sechs Generationen.

Die Bedeutung einer ausgeprägten Familientradition für die Erhaltung und Pflege handwerklicher Fertigkeiten kann kaum überschätzt werden. Wohl in diesem Sinne wurde die Aufnahme der Meistersöhne in die Zunft erleichtert (Reduktion des Eintrittsgeldes, Erlaß der Wanderzeit bei vorzeitigem Tod des Vaters usw.).

Damit kommen wir zur Beschreibung der beruflichen Organisationen der Handwerker, der *Zünfte*. Wenn auch die Freiburger Zünfte im Gegensatz zu denjenigen der Ostschweizer Städte keinerlei politische Bedeutung erlangten, hatten sie doch nebst den gewerblichen bzw. gewerkschaftlichen auch gewichtige soziale, religiöse und sogar militärische Funktionen inne, die sie zumal in der Frühzeit fast zu einem Staat im Staate werden ließen¹⁴. Es überrascht uns dabei nicht, daß gerade die Zünfte des Bauhandwerks von Anfang an eine überragende Stellung einnahmen. Eingedenk unserer Aufgabe interessiert uns hier aber in erster Linie die Zunft als Berufsverband, der seit 1798 zunehmend an Wirksamkeit verlor, um schließlich, soweit überhaupt noch existent, bloß geselligen Zwecken zu dienen.

War das Baugewerbe in Freiburg bis zum Ende des Mittelalters formell in einer einzigen Zunft zusammengefaßt, so führten die doch als fundamental empfundenen Unterschiede zwischen den Meistern des Holzwerks und denjenigen des Steinwerks in der Mitte des 16. Jh. zur endgültigen Spaltung in die Zimmerleuten- und die Steinhauer-Zunft. 100 Jahre später sonderte sich die Schreinerzunft als St. Josephs-Bruderschaft ab, «dieweilen die Zimmerlüt und Tischmacher sich nit wohl zu einer Zunft vertragen mögend...» Wir sehen darin einen Trend zur fortschreitenden Spezialisierung und Differenzierung des Handwerks. Zwangsläufig mußte nun zwischen den neu entstandenen Interessengruppen eine verbindliche Arbeitsteilung vorgenommen werden. Solche grundsätzlichen Ausmachungen zwischen Zimmerleuten und Schreiner sind uns aus dem Anfang und Ende des 18. Jh. bekannt (s. S. 353).

Der gemeinsame Nenner dieser sehr ins einzelne gehenden Spezifikationen läßt sich mit Arbeit am Gebäude selbst auf der einen, ihrer Ausstattung und Möblierung auf der andern Seite umschreiben. Dabei sind z. B. Treppen und einfache Türen des Zimmermanns Geschäft, Böden, Täfelwerk und Kästen dürfen von beiden Berufsgruppen ausgeführt werden. Die Unterscheidung ergibt sich auch von selbst durch den Gebrauch der vorgeschriebenen Werkzeuge: Schnur, Axt und Breitaxt sind dem Zimmermann, Kehlholbel, Harthobel, Laubsäge und Ziehklinge dem Schreiner vorbehalten.

Auch über die Holzarten läßt sich eine Trennung vornehmen, indem ersterer sich ans Tannene, letzterer ans Hartholz zu halten hat. Das Decken (mit Schindeln oder Ziegeln) ist nur dem Zimmermann erlaubt.

Die Meisterprobe wurde von eigens dazu ernannten Zunftmeistern abgenommen. Äußerst selten passierten die Probestücke ohne jegliche Beanstandung; meist fiel näm-

dre». On voit bien que l'artisanat tendait à une spécialisation toujours plus grande, aboutissant au XVIII^e siècle à la répartition du travail que nous connaissons encore aujourd'hui (v. p. 353).

Cette répartition se fait principalement en deux catégories; la première s'occupe de la construction du bâtiment, du gros œuvre; la seconde de l'aménagement intérieur et de l'ameublement. Les escaliers, par exemple, et les portes simples sont l'œuvre du charpentier. Les planchers, lambrissages et armoires peuvent être exécutés par le charpentier ou le menuisier. Certains outils étaient autorisés au charpentier: la corde, la hache et la hache à équarrir; d'autres l'étaient au menuisier: le rabot à moulures, le rabot à aplanir, la scie à découper et la plane.

Même l'usage du bois était réglementé. Le menuisier devait s'en tenir aux bois durs; le charpentier, qui réalisait aussi la couverture, en tuiles ou en bardeaux, devait utiliser le sapin.

La maîtrise était délivrée par des maîtres charpentiers triés sur le volet. Comme l'épreuve livrée était rarement parfaite, l'amende infligée au candidat permettait de remplir un peu la caisse corporative. D'après les statuts de 1551, «un charpentier doit savoir faire l'épure d'une maison, la construire, monter un échafaudage de porte et équarrir un tronc à la hache». Les différentes parties de l'épreuve des tailleurs de pierres, fixées en 1698, sont: la construction d'un four, d'un encadrement de porte, d'une entrée de cave, et d'une voûte d'arêtes.

Si les charpentiers de la capitale sont groupés en corporations dès le Moyen Age, leurs collègues de Morat le seront en 1731 seulement, et de plus, associés aux tonneliers, aux serruriers et aux ébénistes (fig. 8, 9). L'épreuve de maîtrise exigeait du candidat l'exécution d'une épure précise et détaillée (v. p. 354).

Les anciennes corporations visaient surtout à améliorer la qualité de la main-d'œuvre (grâce à l'examen de maîtrise entre autres) et à empêcher le développement de l'artisanat «sauvage». Elles contribuaient également à limiter la concurrence, en un temps où la main-d'œuvre était nombreuse et peu rétribuée. Cette action avait une portée humanitaire et sociale puisque l'on évitait par là que les uns affament les autres.

Il faut noter toutefois que cette initiative ne concernait que les habitants d'un même territoire. A l'époque moderne cette coutume a été supplantée par le principe libéral, qui veut que l'on donne le travail aux mieux équipés, principe qui tourna bien vite à l'avantage des gros entrepreneurs.

En ville, la concurrence semble avoir été plus forte qu'à la campagne: le charpentier citadin ne pouvait employer qu'un seul compagnon qualifié; son collègue de la campagne pouvait en employer deux. La distinction très nette qui existait entre le travail en ville et le travail à la campagne occasionna certainement disputes et amendes, ces dernières infligées à des maîtres campagnards qui avaient illégalement signé des contrats pour construire des maisons patriciennes ou des bâtiments conventuels. Le protocole de la corporation stipulait le 3.2.1783, que «l'honorable Abbaye des Charpentiers ayant appris que la Paroisse de Prez avait des ouvrages à faire et qu'elle voulait pour ce travail se soustraire des Maîtres des Anciennes Terres qui ont droit à tels ouvrages à l'exclusion des autres maîtres

lich ein Scherflein in Form einer Buße für die Zunftkasse ab. Nach den Statuten von 1551 «soll ein Zimmermann wohl wissen, abzubleien, ein Haus aufzurichten, ein gut werklich Türgestell zu machen und einen Baum mit der Breitachs zum Winkelmaß zu führen». Als Probestücke der Steinhauer werden 1698 festgehalten: Backofen, Türgericht, Kellerhals, Kreuzgewölbe.

Waren die Zimmerleute der Hauptstadt schon im Mittelalter zünftig organisiert, so kommt für ihre Berufsgenossen in Murten erst 1731 eine eigentliche Zunft zustande, der zugleich die Küfer, Schlosser und Tischmacher angehören (Abb. 8, 9.) Als Meisterstück wird hier gewöhnlich ein «Riß» mit genau umschriebenen Anforderungen verlangt (s. S. 354).

Einer der Hauptzwecke der alten Zünfte war die Hebung der handwerklichen Qualität (z. B. durch Einführung der Meisterprüfung) und damit die Bekämpfung des Puschertums, der sogenannten «Stimplerei», zugleich aber auch die Abschwächung des Konkurrenzdruckes zu einer Zeit, als die menschliche Arbeitskraft zahlreich und billig war. Es handelte sich um eine im Grunde humane und soziale Lösung; wenn auch auf die Bewohner des eigenen Territoriums beschränkt, so war sie doch geeignet, Härten für den einzelnen Berufsangehörigen zu vermeiden und alle möglichst gleichmäßig an der kargen Existenzbasis teilhaben zu lassen. Dies ganz im Gegensatz zum späteren und auch heute noch gültigen liberalistischen Prinzip «Freie Bahn dem Tüchtigen», wobei «tüchtig» sehr bald nicht einfach beruflich besser, sondern wirtschaftlich stärker und damit rücksichtsloser bedeuten konnte.

Der Konkurrenzkampf muß in der Enge der Stadtluft seit dem 18. Jh. in Freiburg schärfere Formen angenommen haben als auf dem Dorfe: Dem Stadt-Zimmermeister war nur ein einziger Geselle als qualifizierter Mitarbeiter gestattet, seinem Kollegen auf dem Land aber deren zwei. Die scharfe Trennung zwischen Stadt und Land gibt zu denken. Sie ist stets wiederkehrender Anlaß zu Streit und Bußenverfügungen, die sich auch etwa gegen illegale Aufträge von Patriziern und selbst Klöstern an die wahrscheinlich preiswerter arbeitenden Landmeister richten. So bestimmt die Zunft z. B. 1766 einmal mehr: «Einem Landmeister ist es nicht erlaubt, in hiesiger Stadt zum Nachteil der Stadtmeister einige Arbeit zu unterfangen»¹⁵.

Natürlich lief die – übrigens obrigkeitlich sanktionierte – Regelung auf eine Bevorzugung der Stadt hinaus. Ihr gesellschaftliches Prestige verhalf den Stadtmeistern zur ausschließlichen Leitung der Zunft bis zum Umsturz. 1799 allerdings wendet sich das Blatt, und es kommen prompt die ersten Landmeister zum Zug. Auf der andern Seite hatten die Zimmerleute der Landschaft doch wohl die interessanteren Aufgaben, denn in den steinernen Stadthäusern wurden schließlich nur noch Dachstuhl und Innenausstattung aus Holz gefertigt.

Die Zunft in Murten scheint seit ihrer Gründung im Jahre 1731 etwas demokratischer organisiert gewesen zu sein, da Stadt- und Landmeister hier gleichberechtigt nebeneinander in den jährlichen Wahllisten auftreten. Der Schein trägt allerdings insofern, als die Landmeister in Murten nur dann Arbeit annehmen durften, wenn sie eine zweite, offenbar strengere Prüfung abgelegt hatten. Schwarzarbeit konnte aber auch hier nicht immer verhindert werden.

des Baillages... qu'en suite de ces droits et statuts et privilèges elle ne permettra pas qu'un maître étranger... fasse ledit ouvrage...»

Le charpentier citadin avait plus de possibilités de travailler hors de ville que le charpentier campagnard n'en avait à Fribourg même. Il faut bien dire que la corporation était dirigée avant tout par des citadins. Cependant, à partir de 1799, leur autorité décline et les maîtres campagnards reprennent de l'importance. D'autre part, le travail du charpentier en ville était moins intéressant qu'à la campagne: en ville, la construction en pierre était de rigueur et le charpentier se contentait d'élever les toitures et d'aménager les intérieurs.

Dès sa fondation en 1731, la corporation de Morat semble organisée de manière plus démocratique que celle de Fribourg, puisque ses dirigeants sont aussi bien campagnards que citadins. Pourtant, les maîtres campagnards n'avaient le droit de construire à Morat qu'après avoir passé un examen spécial. Des amendes punissaient les contrevenants qui versaient alors, à la corporation, le «sou de gage». Relevons aussi que la venue de charpentiers bernois des régions voisines était tolérée par la commune. En contrepartie, les charpentiers moratois pouvaient travailler dans les paroisses de Ferenbalm et de Chiètres.

Les échanges n'étaient pas aussi faciles entre les Anciennes Terres et les Bailliages. Comme on l'a vu, le principe de la territorialité y était pratiqué de manière très stricte. Très rarement, des étrangers avaient l'autorisation d'y construire. Ils étaient alors redevables d'une certaine somme à la corporation. Ainsi les mécontents se taisaient. A la cure de Bösinggen, on appliqua cette sanction afin que Berne pût employer ses propres ouvriers. Mais avant 1798, aucun maître charpentier n'exerçait en principe ailleurs que sur le territoire où il avait le gîte et le couvert.

Au XVIII^e siècle, les tours des compagnons fribourgeois n'étaient ni fréquents, ni obligatoires, ces hommes, très souvent mariés bien avant l'examen de maîtrise, ayant déjà de nombreux enfants¹⁶.

En temps de crise, les tours de compagnons étrangers, jusqu'alors tolérés, se faisaient rares. Ainsi, pendant la famine de 1771, trois d'entre eux, venus de la Forêt de Bregenz, entrent en ville de Fribourg, dans le rayon de la corporation. Aussitôt celle-ci déclare qu'«aucun maître ne doit se permettre de leur offrir travail, bois ou planches ou encore outillage... car il serait injuste, en ces temps difficiles, que des étrangers nous enlèvent le pain de la bouche»¹⁷.

En un temps plus libéral, au XIX^e siècle, Morat, en 15 ans, accueille passagèrement 1100 de ces compagnons étrangers¹⁸. Ce chiffre est impressionnant si l'on pense que Morat comptait alors 1000 habitants seulement. Sur ces 1100 compagnons, il y a 297 menuisiers, 137 maçons, 73 charpentiers, 47 tailleurs de pierre, 43 tuiliers et 18 couvreurs. La classe d'âge la plus représentée est celle des hommes âgés de 21 à 25 ans.

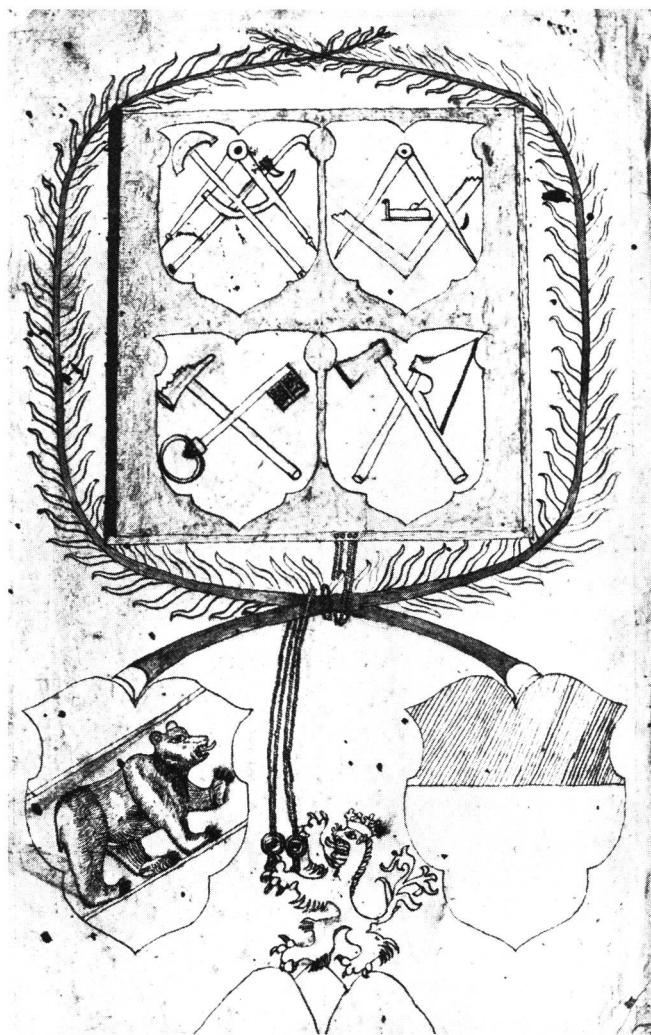
La moitié à peu près des 650 artisans de nationalité suisse viennent du canton de Berne. Environ 210 des 420 résidents étrangers viennent du Bade-Wurtemberg. Guggisberg et Krumbach dans le Tyrol sont parmi les communes exportant le plus de main-d'œuvre (respectivement 41 et 16 compagnons).



8 Protokoll der Küfer-, Schreiner-, Schlosser- und Zimmerleutzunft der Stadt Murten (1731) Titelblatt (StAM)

Die Fehlbaren wurden dann zum Bezahlen des «Pfandschillings» angehalten. Interessanterweise waren auch im angrenzenden bernischen Herrschaftsbereich zwischen Laupen und Avenches ansässige Zimmerleute in der Gemeinen Herrschaft geduldet. Ihre Murtenbieter Berufsgenossen erhielten Gegenrecht vorab in den gemischten Pfarreien Ferenbalm und Kerzers.

Ganz im Gegensatz dazu war das Verhältnis zwischen den Zünften der Alten Landschaft und der freiburgischen Vogteien vom Territorialitätsprinzip geprägt. Wollte ein Meister aus einer Vogtei im Gebiet der 24 Pfarreien der Alten Landschaft arbeiten, so mußte zuerst abgeklärt werden, ob sich dazu nicht einer der eigenen Zunftangehörigen bereitfände. In allerletzter Linie waren Landesfremde zugelassen. Es bedurfte noch im 18. Jh. einer formellen Erklärung der Obrigkeit samt einem symbolischen Zuschuß in die Zunftkasse, um die Freiburger Zunftgenossen darüber zu beruhigen, daß Bern wegen seiner Unterhaltungspflicht für das Pfarrhaus Bösinggen seine eigenen Bauleute mitbringen durfte. So kam es bis 1798 praktisch nicht vor, daß ein Handwerker seinen Beruf in einem anderen als dem eigenen Territorium (d. h. dort, wo er selbst «Feuer und Licht» hatte) ausübte.



9 Protocole de la Corporation des Tonneliers, Menuisiers, Serruriers et Charpentiers de la Ville de Morat (1731) Frontispice (StAM)

Malgré la présence de ces compagnons de tours, l'autorité du maître local ne saurait être sous-estimée. C'est lui qui apposait le sceau une fois l'œuvre terminée. Avant cela, il avait dû respecter tous les canons de la région. Les idées nouvelles n'étaient que peu reçues, leur application autorisée au compte-gouttes, soumises en tout cas au jugement attentif des vieux de la corporation.

La connaissance de ces rapports nous fait mieux comprendre comment se développa un style régional de construction.

Comment expliquer, par exemple, pourquoi la couverture de chaume des maisons sans cheminée, soudain, n'apparaît plus à l'ouest de Morat, et se voit remplacée par une construction en pierre avec cheminée en planches, et cela bien que les conditions naturelles et économiques soient à peu près les mêmes pour toute la région du Plateau suisse? En fait, la grande variété des styles est plutôt conditionnée par une organisation corporative et technique régnant sur un territoire politique souvent réduit. Contrairement à une idée très répandue qui veut que la construction rurale soit le produit de contraintes ethniques et linguistiques nous pensons qu'elle est plutôt, en tant qu'élément de la culture, le produit de facteurs historiques et politiques, voire confessionnels.

Was die Wanderschaft der Freiburger Zimmergesellen betrifft, scheint diese mindestens im 18. Jh. «niemalen üblich noch verbindlich, sondern willkürlich» gewesen zu sein¹⁶. Oft waren nämlich die Betroffenen schon vor der Meisterprobe längst verheiratet «und mit Kindern beladen». In Krisenzeiten wurden selbst die sonst tolerierten Wanderungen fremder Gesellen eingeschränkt. So trifft im Hungerjahr 1771 drei Schreiner- und Zimmergesellen aus dem Bregenzerwald der Bannstrahl der Freiburger Zunft. Kein Meister soll sich unterstehen, ihnen «einige Arbeit, weder Holz noch Laden oder Werkzeug dazu zu geben ... da es in dieser so harten und teuren Zeit gar nicht billig wäre, daß diese Fremden einem das Brot aus dem Maul nehmen und ziehen sollten»¹⁷.

Für das liberalere 19. Jh. wurden allein im Zeitraum August 1831 bis Oktober 1846 in Murten 1100 ein- und durchwandernde Bauhandwerker festgestellt, verglichen mit der ansässigen Stadtbevölkerung von 1000 Personen eine erstaunliche Zahl¹⁸. Unter den Handwerkern dieser Gruppe sind die Schreiner (297) und die Maurer (137) am besten vertreten. Darauf folgen mit größerem Abstand die Zimmerleute (73), Steinhauer (47) und Ziegler (43) und schließlich die Dachdecker (18). Die stärkste Altersklasse ist diejenige zwischen 21 und 25 Jahren.

Von den 650 Schweizern stammt nicht ganz die Hälfte aus dem Nachbarkanton Bern, unter den 420 Ausländern kommen die meisten aus Baden/Württemberg. Daß auch gewisse Gemeinden (und Sippen!) sich auf den Export ihrer Arbeitskraft verlegt haben, beweisen Guggisberg und Krummbach im Tirol (mit 41 bzw. 16 Vertretern).

Trotz der zweifellos gewonnenen Horizonsweiterung des fahrenden Gesellen darf die Macht der lokalen Handwerkstradition nicht unterschätzt werden. Letztlich war es der Meister, der dem Bauwerk seinen Stempel aufdrückte. Er hatte sich ja schon mit seinen Probestücken dem regional verbindlichen Kanon beugen müssen. Neue Ideen waren wohl nur tropfenweise und unter den wachsamen Augen der Zunftältesten zu verwirklichen.

Das Wissen um diese Verhältnisse erleichtert das Verständnis für die Ausbildung regionaler Architekturstile. Warum bricht z. B. die Tradition des mittelländischen Holzbaus in der Form des Rauchhauses mit Strohdach auf der Höhe von Murten so abrupt ab, um Richtung Westen dem Steinbau mit Bretterkamin Platz zu machen? Da im ganzen schweizerischen Mittelland ähnliche natürliche, klimatische und wirtschaftliche Voraussetzungen für den ländlichen Hausbau herrschen, müssen die augenfälligen Stilunterschiede durch andere Faktoren bedingt sein: Es ist die zünftisch und arbeitstechnisch einheitliche Organisation eines jeweils politisch scharf umrissenen – und manchmal erstaunlich kleinräumigen – Territoriums, die eigenständige Hausformen hervorbringt. So deutet das Bauernhaus als kulturmorphologisches Element ersten Ranges an, daß vorab die historisch-politischen, indirekt in unserem Falle auch die konfessionellen Faktoren entscheidend sind für die Ausbildung von Kulturräumen und -grenzen und nicht, wie bis heute noch oft angenommen, sprachliche oder gar ethnische Beweggründe.

Nun scheint aber, wie wir noch sehen werden, der Grund- und teilweise auch der Aufbau unserer Bauernhäuser während Jahrhunderten festgelegt gewesen zu sein.

L'une des constatations les plus surprenantes que nous avons faites au cours de notre étude, est qu'un certain type de ferme est utilisé régulièrement dans une région culturelle définie. De père en fils, le répertoire des formes se transmettait, mais la tradition que le maître enseignait à l'apprenti tolérait certaines variations dues aux qualités d'invention propres à chaque artisan. Ce dernier, bien que tributaire du style collectif strictement régi par des règles de construction définies, exprime son goût personnel dans la décoration extérieure et intérieure et emprunte à la mode quelques éléments typiques nous permettant de le situer dans le temps.

L'homme du XX^e siècle est sans doute frappé de l'aspect traditionnel de l'habitat rural. Pourtant, un œil exercé discerne toujours l'élément caractéristique de chaque style, de chaque époque. L'art populaire semble conservateur; simplement, l'artisan disposait de moyens d'expression limités.

Quel était la part du maître d'œuvre dans le choix du décor et des éléments de construction? Les sources, aussi incomplètes qu'elles soient, révèlent que le paysan faisait pleinement confiance à l'artisan pour les formes générales. En revanche, il exprimait certains désirs pour le choix de l'emplacement du décor et des inscriptions (v. p. 354 s.).

En ville, la façade de la maison bourgeoise imitait très souvent celle des maisons voisines; de même, à la campagne. Le jugement esthétique du propriétaire dépendait – et dépend! – étroitement de celui du constructeur. Ainsi, les fermes de style «bernois» que l'on rencontre ici ou là en terre vaudoise depuis le début de ce siècle sont beaucoup plus l'œuvre d'un charpentier emmentalais que celle d'un émigrant nostalgique. En ce sens, le créateur d'une architecture populaire est artisan et non paysan.

Les contraintes du matériau tiennent l'architecture traditionnelle dans un cadre très étroit et les œuvres les meilleures sont celles qui en tirent parti de manière originale. Souvent les normes techniques établies par la confrérie sont déterminées plutôt par les propriétés des matériaux disponibles que par les modèles du «grand art». Ainsi, la soumission à la nature et à la tradition a permis l'élaboration d'une architecture populaire régie en définitive par les lois de la beauté.

Der individuelle und kollektive Stilwille des Handwerkers und seiner Generation zielte daher auf die äußere und innere Gestaltung, d. h. im wesentlichen auf die Schmuckformen des Hauses. Der Formenschatz, der dem einzelnen dabei zur Verfügung stand, schöpfte wie gesagt primär aus der vom Meister auf den Lehrling und den wandernden Gesellen überlieferten Tradition, andererseits aber natürlich auch aus seiner persönlichen Abwandlungs- und Erfindungsgabe. Tradition und Innovation standen so in einer steten fruchtbaren Wechselbeziehung.

Der Anteil der Tradition scheint uns in diesem Zusammenhang wohl darum eindeutig zu überwiegen, weil wir heute an unvergleichlich schnellere Kulturerscheinungen gewohnt sind. Trotzdem spürt der historisch interessierte Beobachter nicht nur in den Haustypen, sondern auch in ihren architektonischen Details den Atem des jeweiligen Zeitgeistes heraus. Dieser wehte wohl nur deshalb beständiger, weil er bei der relativen Einfachheit der bäuerlichen Baukultur weniger Gelegenheit hatte sich zu manifestieren als etwa im Salon eines zeitgenössischen Schlosses oder in einem reich instrumentierten Kirchenraum.

Welche Rolle spielte der Bauherr bei der Ausbildung ländlicher Architekturstile? Nach den ohnehin nur spärlich vorhandenen Quellen scheint der Bauer sich über Standort und Grundform wünschbarer Verzierungen an seinem Haus zwar im klaren gewesen zu sein, die Wahl der Einzelformen aber vertrauensvoll dem Fachmann überlassen zu haben (s. S. 354 f.). Wenn schon die Gestaltung einer städtischen Hausfassade nach dem Prinzip der nachbarlichen Imitation zustandekam, wieviel mehr darf man dies bei der weniger gebildeten Landbevölkerung annehmen. Ihr eher unselbständiges Urteil in ästhetischen Dingen spielte noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts dahingehend, daß z. B. die sogenannten «Bernerhäuser» im Waadtland nach den Gewohnheiten der «mitgenommenen», meist emmentalischen Zimmerleute und nicht nach Ideenskizzen der ausgewanderten Bauherren entstanden sind. In diesem Sinne ist das Bauernhaus viel mehr eine Schöpfung der ländlichen Handwerks- als der Bauernkunst.

Was nun für die Kunst im allgemeinen gilt, trifft in erhöhtem Maße auf das ländliche Bauhandwerk zu: Die Beschränkung macht den Meister! Im Gegensatz zu heute, wo Stahl, Beton und Glas an einem x-beliebigen Punkt der Erde eine ebenso beliebige Allerweltsarchitektur erlauben, mußte sich der Baumeister der Vergangenheit mit den in unmittelbarer Nähe vorkommenden Baustoffen begnügen. Er unterwarf sich zudem zünftischen Normen und einem verbindlichen Geschmack, der zwar von oberflächlichen Architekturformen nicht unbeeinflusst war, aber auch den Gesetzen menschlichen Schönheitsempfindens folgte. Gerade diese Unterordnung unter Natur und Tradition und die Beschränkung der technischen Mittel nun hat die Zweckmäßigkeit und Harmonie der ländlichen Baukunst hervorgebracht, die wir heute bewundern.



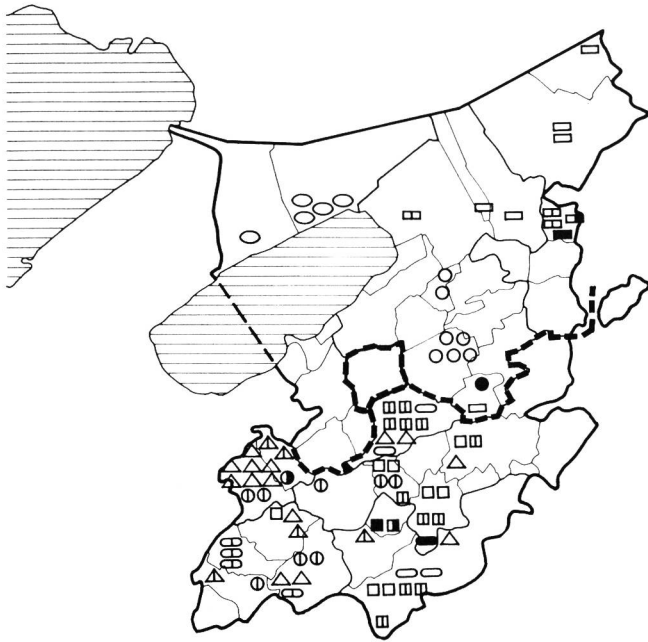
10



10, 11 Ländliche Handwerker und Bauherren um die letzte Jahrhundertwende
Artisans et maîtres d'œuvre campagnards au début du 20^e siècle

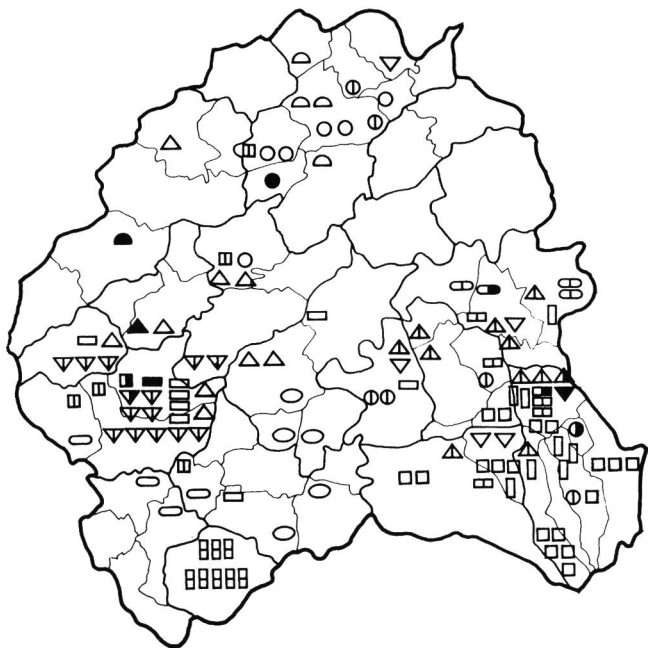
Die Werke der wichtigsten Zimmerleute
des 18./19. Jh. (vgl. S. 357)

Les œuvres des charpentiers les plus importants
du XVIII^e et du XIX^e siècle (cf. p. 357)



12 Seebezirk *District du Lac*

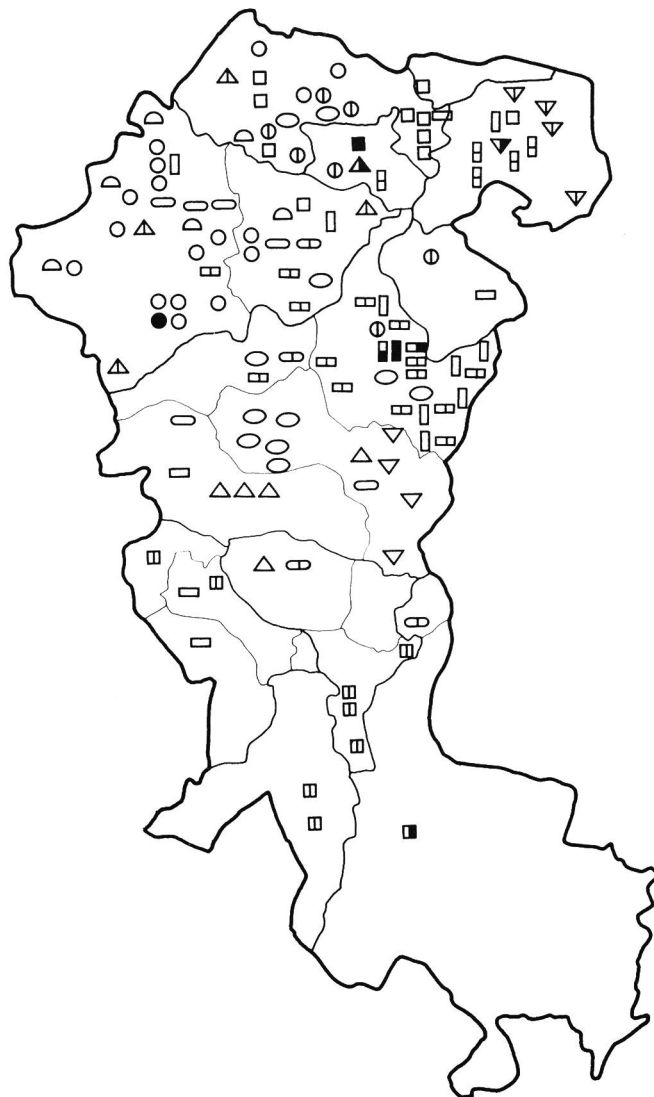
- Beninger Daniel
- ⊕ Genilloud Antoine
- Fillistorf Peter
- ▣ Fillistorf Moritz
- △ Mory Germain
- ▲ Mory Maurice
- ▢ Mäder Jacob
- ▣ Mäder Hans
- Zbinden Hans-Joseph
- ⊕ Folly Joseph
- Seilaz Rodolphe (?)
- Ausgefüllte Symbole = Wohnorte der Zimmerleute
Symboles noirs = domiciles des charpentiers
- Grenze Murtenbiet / Alte Landschaft *Frontière entre Moratois et Anciennes Terres*



13 District de la Sarine

- Audergon Jacques (?)
- ⊕ Dousse Pierre-Joseph (?)
- Bertschy Joseph (?)
- ▣ Eltschinger Christophe
- △ Gendre Joseph (?)
- ▲ Kilchoer Peter
- ▽ Kilchoer Hans
- ▽ Nein François
- ▢ Nein Claude
- ▣ Bertschy Jean (?)
- ▣ Zumwald Rudolf
- ▣ M I E (= ?)
- M H M (= ?)
- ⊕ Oberson Jean
- M F P (= ?)
- △ Pellecier Louis
- Symboles noirs = domiciles des charpentiers

- Aeby Bendicht
- ⊙ Balsinger Hans
- Balsinger Tobias
- ▣ Bächler Hans-Joseph
- △ Bärswyl Joseph (?)
- ▲ Schneuwly Peter (?)
- ▽ Eltschinger Joseph
- ▼ Thalmann Hans-Joseph (?)
- ▢ Meuwly Christoph
- ▣ Meuwly Hans
- ▤ Meuwly Dietrich
- ▥ Meuwly Stefan
- ⊖ Brügger Wilhelm
- ⊗ Zumwald Rudolf (?)
- Fasel Marti
- △ Zurkinden Hans
- Ausgefüllte Symbole = Wohnorte der Zimmerleute



Bemerkungen zu Abb. 12-14

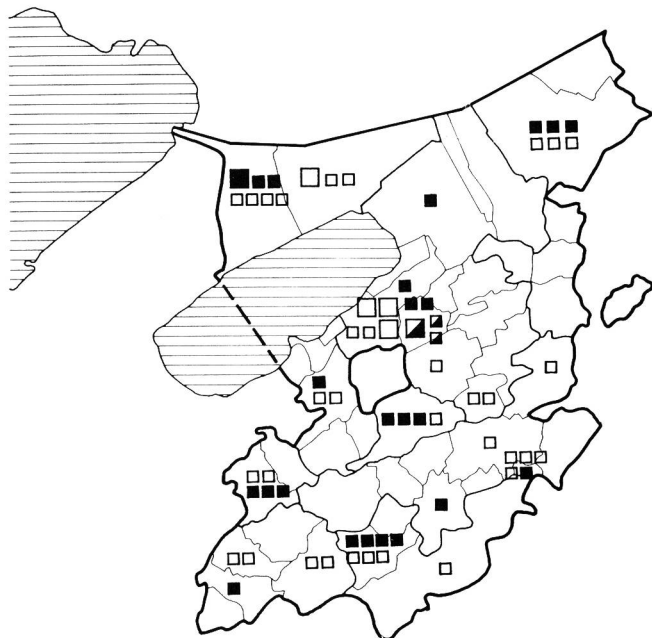
1. Der Wirkungskreis des einzelnen Zimmermanns beschränkt sich im allgemeinen auf die eigene und die angrenzenden Pfarreien.
2. Das Territorialitätsprinzip wird strengstens beachtet an der hermetisch geschlossenen historisch-politisch-konfessionellen Grenze zwischen Alter Landschaft und Murtenbiet.
3. Im Gegensatz dazu ist die Grenze zwischen Murtenbiet und Bernbiet in beiden Richtungen durchlässig.
4. Die Sprachgrenze wird hier und da überschritten, mehr von den Deutsch- als den Französischsprachigen.
5. Im 18. Jh. haben gewisse Sensler Zimmerleute über große Distanzen gearbeitet, dies meist für patrizische Bauherren (z. B. Ruf Zumwald).

Remarques concernant fig. 12-14

- 1° Le rayon d'activité d'un charpentier est en général limité à la paroisse où il réside et aux paroisses environnantes.
- 2° Le principe de territorialité est strictement respecté le long de la frontière historico-politico-confessionnelle entre les Anciennes Terres et le Moratois.
- 3° Par contre, la frontière entre le Moratois et l'Etat de Berne est perméable dans les deux sens.
- 4° La frontière linguistique est franchie parfois, plutôt par les germanophones que par les francophones.
- 5° Au XVIII^e siècle, certains charpentiers singinois travaillèrent dans un très vaste rayon, surtout au service des patriciens (p. ex. Rodolphe Zumwald).

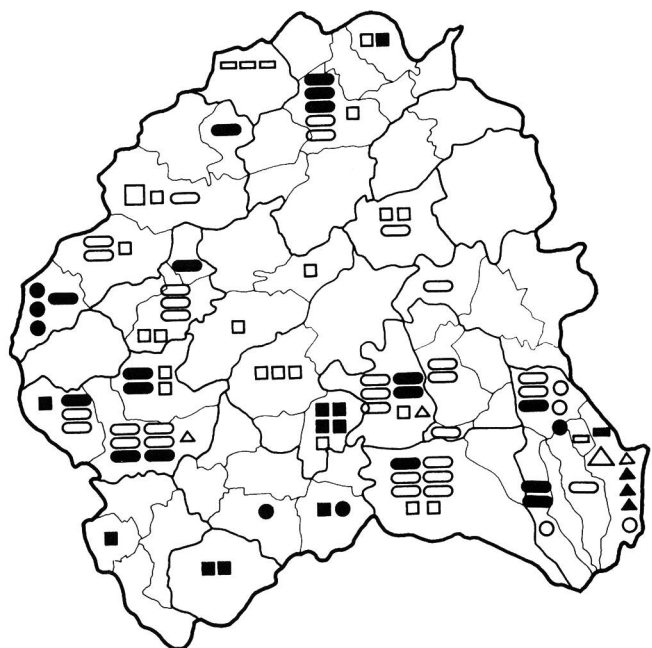
- | | |
|-----------------------|-------------------------------------|
| □ Maurer / Steinhauer | <i>Maçons / Tailleurs de pierre</i> |
| ○ Schreiner | <i>Menusiers</i> |
| △ Dachdecker | <i>Couvreurs</i> |
| ○ Glaser | <i>Vitriers</i> |
| □ Kalkbrenner | <i>Chaufourniers</i> |

- 1811
- 1845
- 1811 + 1845
- 5 Personen 5 personnes



15 Seebezirk

District du Lac



16 District de la Sarine
Légende v. ci-dessus

Übrige Bauhandwerker in der 1. Hälfte des 19. Jh.

Da die Berufsbezeichnungen in den älteren Volkszählungen uneinheitlich gehandhabt werden, ist es unmöglich, eine zuverlässige Statistik aller Bauhandwerker unseres Gebietes zu erstellen. Immerhin scheint es eine Häufung gewisser Berufe in bestimmten Gemeinden gegeben zu haben, und dies wohl nicht ohne zwingende Gründe.

Daß sich die *Kalk- und Gipsbrenner* in den alpennahen Pfarreien Giffers und Plaffeien konzentrieren, liegt auf der Hand.

Bei den *Dachdeckern* müßten wir Schindel-, Strohh- und Ziegeldecker unterscheiden können, was leider nur in den seltensten Fällen möglich ist. Die Häufung dieser Berufsart wiederum in den Oberländer Gemeinden (einschließlich Bonfontaine im Saanebezirk) deutet an, daß die Schindelbedachung zu dieser Zeit hier noch ein überragendes Gewicht hatte (60%–75% aller Bauten) und daß dieses Gebiet auch Schindellieferant für das Unterland war.

Auch *Steinhauer und Maurer* werden in den Volkszählungen nicht immer auseinandergelassen. In vielen Fällen mögen die beiden Berufe ja auch identisch gewesen sein, indem ihre Vertreter sowohl Rohstofflieferanten wie auch Ofenbauer, Plattenleger, Pflasterer und Gewölotechniker waren und schließlich die Fundamente und aufgehenden Garten-, Reb- und Hausmauern errichteten.

Von der recht regelmäßigen Streuung der lokalen Sandsteinvorkommen in unserem Gebiet her ist die mehr oder weniger gleichmäßige Verteilung der Steinhauer zu erwarten. Die überdurchschnittliche Dichte im mittleren Sensebezirk erklärt sich weniger leicht als diejenige im traditionellen Steinbaugbiet des Wistenlach, das allerdings auf den Import von Jurakalken auf dem Wasserweg angewiesen war. 1811 gibt es einen eigentlichen Unternehmer der Branche in Môtier, der sechs Arbeiter aus dem Bernbiet und aus Frankreich beschäftigt; eine Generation später erscheint eine weitere sechsköpfige Belegschaft in Praz. Das Dörfchen Burg ob Murten beherbergt zur selben Zeit zwei Steinhauergeschlechter (die Burla und die Zinder), von denen das erste bis heute dem Beruf treu geblieben ist.

Selbstverständlich ist die größte Ansammlung von Steinhandwerkern in den Städten Freiburg und Murten zu finden. Die rund 90 Maurer der Hauptstadt (1845) sind aus Platzgründen kartographisch nicht dargestellt.

Eine Schwierigkeit bietet die Bezeichnung «*Schreiner*» («*menuisier*») im Saanebezirk. Handelt es sich da um Bau- oder Möbelschreiner, oder waren beide Funktionen meist miteinander verquickt? Den Titel eines «*ébéniste*» scheinen nur wenige für sich in Anspruch nehmen zu wollen, so z. B. die berühmten Möbelschreiner Berger in Prez-vers-Noréaz. Sowohl die hiesige Qualität des bäuerlichen Edelmöbels wie auch des oft schreinermäßig ausgeführten Außenwandtäfers der Bauernhäuser lassen die rund 25 Nennungen des Berufes für Saane-Land als nicht zu hoch erscheinen, ganz zu schweigen von den über 70 Schreibern Freiburgs (1845).

Oft sind die städtischen, in geringerem Maße auch die ländlichen Vertreter dieses Handwerks ausländischer Herkunft. Den größten Anteil stellt dabei das Großherzogtum Baden. Die handwerkliche «Überfremdung» der Schweiz um die Mitte des 19. Jh. ist also auch in Freiburg nachweisbar. Wohl eine Folge des allgemeinen Niedergangs des einheimischen Handwerks, dem die Aufhebung des Zunftzwangs und damit der Qualitätskontrolle vorerst nicht gut bekommen ist!

Divers artisans du bâtiment dans la 1^{re} moitié du XIX^e siècle

Etant donné que, dans les premiers recensements du XIX^e siècle, l'identité professionnelle n'est pas donnée de manière précise, les statistiques du bâtiment pour nos districts restent vagues. Cependant, des regroupements apparaissent qui sont déterminés par certaines données géographiques.

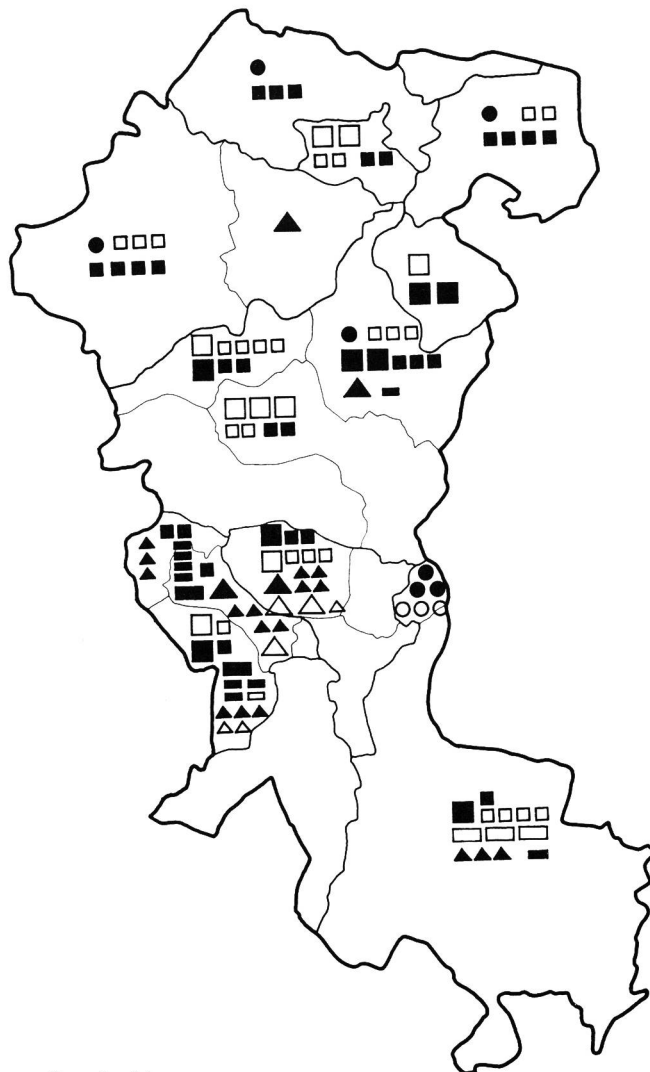
Les *chaufourniers* et les *plâtriers* se concentrent bien sûr autour des gisements de gypse et de calcaire de Chevrières et de Planfayon.

C'est dans les paroisses montagnardes de la Haute-Singine, jusqu'à Bonnefontaine, que les *tavillonneurs* sont les plus nombreux, puisque les trois quarts des toits sont recouverts de ce matériau dont le surplus est livré dans les villages de la plaine. Ailleurs, les recensements ne permettent pas souvent de distinguer les *couvreurs* spécialistes du chaume et ceux qui le sont de la tuile et du bardeau.

Les *maçons* et les *tailleurs de pierre* étaient réunis en une même corporation. Il est d'autant plus difficile de distinguer les deux corps de métier que le même artisan souvent exploite le matériau de la carrière et le taille pour en faire les murs et les fondations des bâtiments, les dalles et les voûtes de la cave ou les poêles en molasse. La répartition assez régulière de petites exploitations de taille de pierre dans l'ensemble du canton s'explique par le fait que le sous-sol est presque partout riche en moraines et en molasse. Il y a toutefois deux exceptions à signaler.

Sur les bords du Lac de Morat, l'habitude de bâtir en pierre jaune du Jura a obligé les entreprises à déborder le simple cadre familial. Nous trouvons ainsi à Môtier un patron avec six ouvriers venus de Berne ou de France et à Praz un patron employant cinq ouvriers. Dans le village de Burg près de Morat, il y a deux dynasties de tailleurs de pierre, les Zinder et les Burla, ces derniers ayant poursuivi leur activité jusqu'à nos jours. – Bien que nous n'ayons pu les reporter sur notre carte, les maçons ne manquent pas à Morat et à Fribourg où l'on n'en compte pas moins de 90 en 1845.

Le terme de «*menuisier*» souvent employé dans les registres de la Sarine reste mal défini. Ces artisans sont-ils responsables à la fois du bâtiment lui-même et du mobilier? Très peu se donnent le titre d'«*ébéniste*» qui qualifie par exemple les fameux constructeurs de meubles Berger à Prez-vers-Noréaz. La quantité et la qualité du mobilier provenant du district de la Sarine s'expliquent par le nombre élevé des spécialistes qui y travaillèrent. – En ville de Fribourg, les menuisiers, trois fois plus nombreux, sont d'origine étrangère, surtout du Grand-Duché de Bade. On constate cette forte immigration d'hommes de métier partout en Suisse vers le milieu du XIX^e siècle. Elle est en partie le signe d'une insuffisance dans la formation des autochtones qui ne sont plus soumis aux exigences de qualité imposées autrefois par les corporations.



17 Sensebezirk
Legende s. S. 26